3. Jahrgang Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 32



Kattowitz, den 11. August 1934

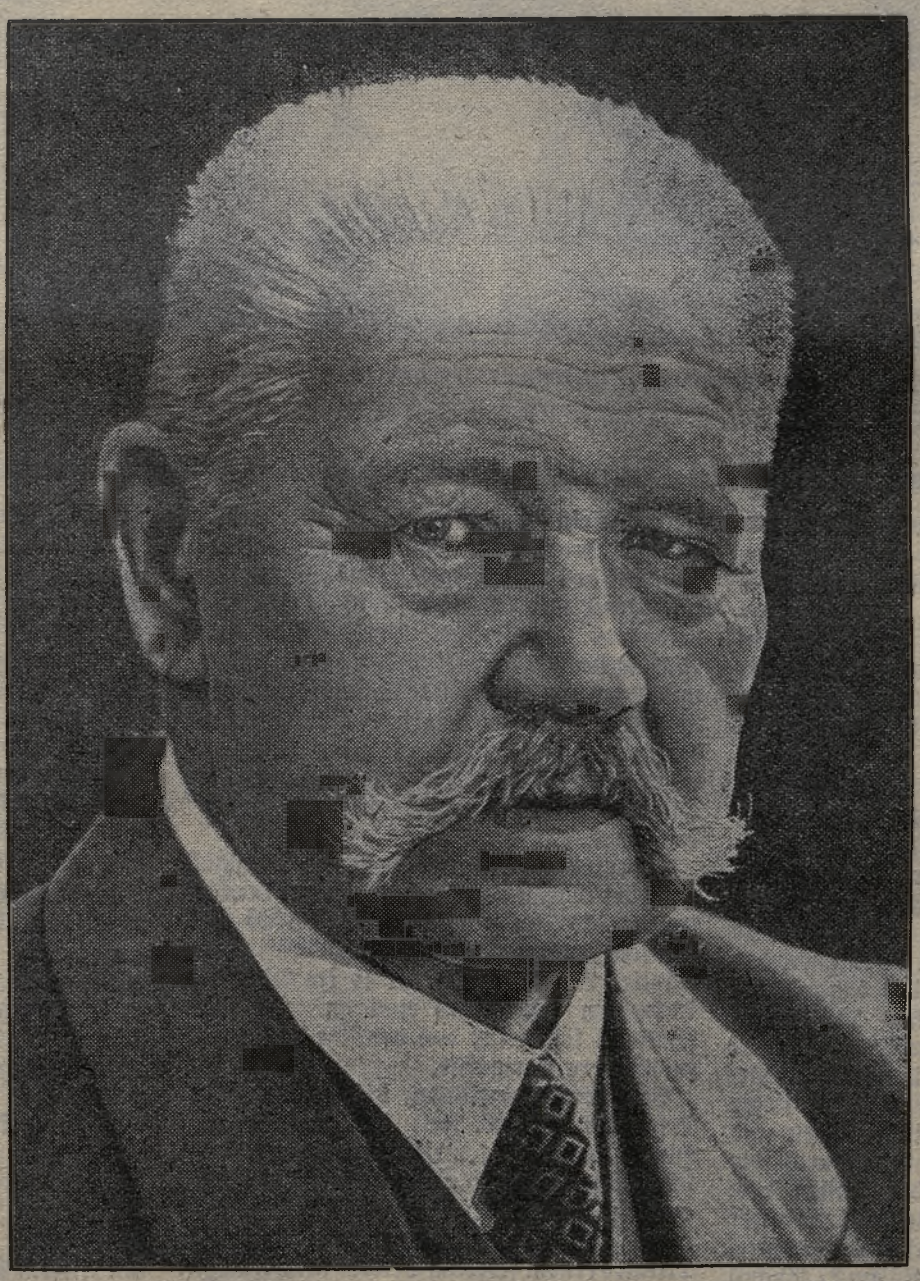
Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ul. 3-go Maja 12
Fernruf: 309-71. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Reichspräsident von Hindenburg †

Hindenburg ist tot!

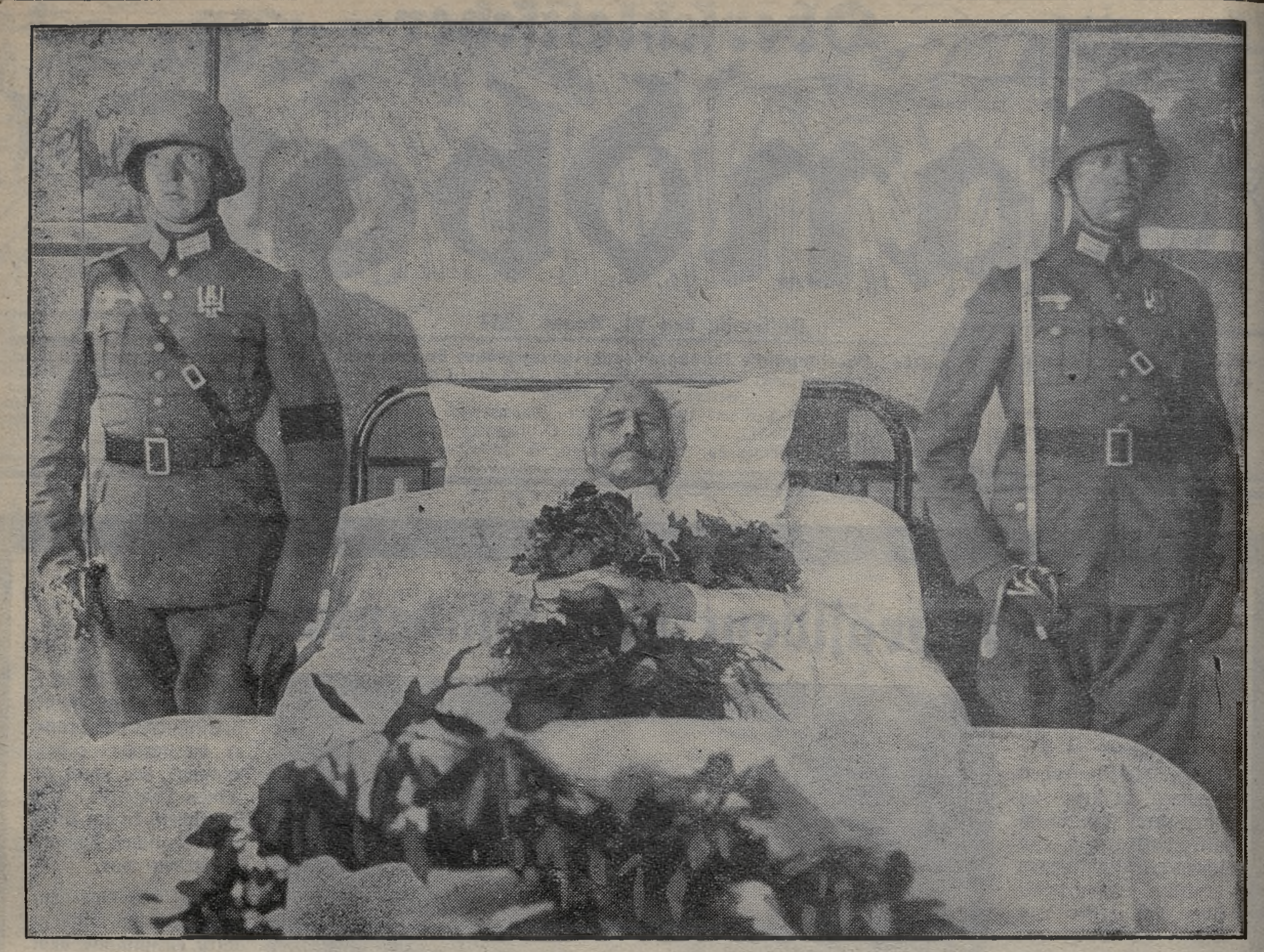
Alle Deutschen stehen in Ehrfurcht an der Bahre dieses großen Mannes, in dem sich über drei Menschenalter voll großer und schwerer Entwicklungen deutsches Wesen, deutsche Mannesart und Treue vor der ganzen Welt sichtbar verkörperten. Deutschland steht an der Bahre des Siegers von Tannenberg, der den deutschen Osten der furchtbaren Brandfackel des Krieges und der Verwüstung entriß; des großen Führers der deutschen Heere im Weltkriege; des Mannes, der in der Zeit tiefer Erniedrigung dem Ruf des Volkes folgte und opferbereit und schweren Herzens die Führung des Reiches in seine Hände nahm. Der dann den Führer des neuen Deutschlands, Adolf Hitler, am 30. Januar 1933 in das Kanzleramt berief, in den Frühlingsstürmen des Jahres 1933 mit dem Erwecker und Führer des nationalsozialistischen Deutschlands den Bund schloß und damit zum Wegbereiter des Dritten Reiches wurde.



Eine der letzten Aufnahmen des toten Generalfeldmarschalls.

Hindenburg ist tot! Ganz Deutschland steht in Ehrfurcht und Trauer an der Bahre des Mannes, der schon zu seinen Lebzeiten allen Deutschen, ja der Welt zum deutschen Mythos geworden war.

Paul von Beneckendorf und von Hindenburg entstammte dem preußischen Uradel. Er wurde am 2. Oktober 1847 als Sohn des königl. preußischen Majors Robert von Beneckendorf und von Hindenburg und seiner Ehefrau Luise geb. von Schwickart in Posen geboren. Nach Beendigung seiner Kadettenzeit in Wahlstatt und Lichterfelde trat er am 7. April 1866 als Sekonde-Leutnant ins dritte Garderegiment zu Fuß ein, in dessen Reihen er den Feldzug von 1866 gegen Österreich mitmachte. In der Schlacht von Königgrätz zeichnete er sich bei der Eroberung einer österreichischen Batterie durch hervorragende Tapferkeit aus und wurde leicht verwundet. Im Kriege 1870/71 focht er bei St. Privat, Sedan und Le Bourget. Er erlebte am 18. Januar 1871 die Kaiserkrönung im



Deutschlands getreuer Eckart auf dem Totenbett

Erste Aufnahme des Reichspräsidenten von Hindenburg auf seinem Totenbett in Neudeck. Offiziere der Reichswehr halten mit gezogenem Degen die Ehrenwache

Spiegelsaal von Versailles mit. 1900 wurde Hindenburg Generalleutnant und Kommandeur der 28. Division in Karlsruhe und 1903 Kommandierender General des 4. Armeekorps in Magdeburg. 1911 wurde er auf eigenen Antrag zur Disposition gestellt. Er nahm seinen Wohnsitz in Hannover, wo er sich mit strategischen und taktischen Studien befaßte.

Als nach Ausbruch des Weltkrieges in der ersten Augusthälfte 1914 die Russen in Ostpreußen einfielen, wurde Hindenburg alsbald an die Spitze der ostpreußischen Truppen berufen. Sein Generalstabschef wurde General Ludendorff. Schon wenige Tage später, vom 26. bis 28. August, wurden die Russen vernichtend in der Schlacht bei Tannenberg geschlagen. Am 29. August wurde er zum Generalobersten befördert und mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet. Anfang September 1914 siegte Hindenburg an den masurischen Seen und schon im Februar 1915 wurden durch die Winterschlacht in Masuren die Russen endgültig aus Ostpreußen vertrieben. Der Kaiser ernannte nunmehr den Betreuer Ostpreußens zum Generalfeldmarschall. Als am 27. August 1916 Rumänien in den Krieg eintrat, wurde der Feldmarschall als Nachfolger Falkenhayns Chef des Generalstabes der Armee und damit Führer des gesamten deutschen Heeres. Sein Generalquartiermeister wurde General Ludendorff. Nach dem unglücklichen Abschluß des Weltkrieges leitete Hindenburg im Herbst und Winter 1918—1919 unter besonders schwierigen Verhältnissen den Rückzug der deutschen Truppen in die Heimat und legte am 25. Juli 1919 den Oberbefehl nieder. Wiederum wählte er Hannover als Ruhesitz. Hier schrieb er seine Lebenserinnerungen nieder, die im Frühjahr 1920 unter dem Titel „Aus meinem Leben" erschienen.

Noch einmal mußte der greise Feldmarschall aus der hohen verdienten Ruhe heraustreten, als ihn am 26. April 1925 das deutsche Volk zu seinem Reichspräsidenten wählte. Am 12. Mai trat er im Alter von 78 Jahren sein neues Amt an. In seine Amtszeit fielen für das deutsche Volk schicksalsschwere Ereignisse.

Bei der Einweihung des Tannenberg-Denkmals am 18. Juli 1927 wandte sich Hindenburg aufs schärfste gegen die Kriegsschuldlüge, gegen die er am 28. Juni 1929 aus Anlaß der 10. Wiederkehr des Jahrestages der Unterzeichnung des Versailler Diktates erneut feierlich Verwahrung einlegte.

Am 30. August 1930 verließ die Rheinland-Kommission und mit ihr der letzte französische Soldat deutsches Gebiet. Als im Juni 1931 die weltwirtschaftliche Lage und die Wirtschaftsnot in Deutschland immer gefahrdrohender wurde, kam es auf Anregung Hindenburgs zur Verkündung des „Hoover-Jahres". Aber auch im Innern sah sich Reichspräsident von Hindenburg durch die damaligen Machthaber des demokratischen Systems zu den schwersten Entscheidungen gedrängt. Eine fast hoffnungslose wirtschaftliche Lage, der stete Kampf zwischen den Parteien, ein unfruchtbarer Parlamentarismus und schließlich die Notverordnungen bürden dem Reichspräsidenten eine ungeheure Last an Verantwortung auf.

Trotzdem entschloß er sich im März 1932, nach Ablauf der siebenjährigen Amtsperiode, ein zweites Mal für das Amt des Reichspräsidenten zu kandidieren. In einer Rundfunkansprache erklärte er seinen Schritt mit seinem Verantwortungsbewußtsein gegenüber Deutschland und mit seinem Bestreben, Treuhänder des ganzen deutschen Volkes sein zu wollen.

Mit über 19 Millionen Stimmen wurde er am 10. April wieder gewählt. Am 30. Januar 1933 betraute der Reichspräsident Adolf Hitler mit dem Kanzleramt. An diesem Tage der nationalsozialistischen Erhebung huldigten Hunderttausende dem Reichspräsidenten und dem Reichskanzler Adolf Hitler in einem riesigen Fackelzug. Der Tag von Potsdam am Frühlingsanfang

1933, an dem sich Hindenburg und Hitler die Hand zum Bunde reichten, war der Tag der Erfüllung und einer neuen großen Verheißung. Eine besondere Ehrung wurde dem greisen Feldmarschall und Reichspräsidenten am 28. August 1933 zuteil. Zehntausende waren zu der historischen Stätte von Tannenberg gewallfahrt, um Hindenburg und Hitler zu ehren. Bei dem feierlichen Festakt im Innenraum des Denkmals wurde dem Retter Ostpreußens und getreuen Ekkehard des deutschen Volkes die Domäne Langenau übereignet.

Hindenburg war seit 1879 verheiratet mit Gertrud von Sperling, die 1921 in Hannover starb. Dieser Ehe entstammen ein Sohn und zwei Töchter: Oberst Oskar von Hindenburg, der seinem Vater seit 1925 als Adjutant zugeteilt war, sowie Irmengard, verheiratet mit dem 1928 verstorbenen Rittergutsbesitzer Hans-Joachim von Brockhusen, und Annemarie, verheiratet mit dem früheren Reichswehrmajor von Pentz. Außerdem hinterläßt Hindenburg 10 Enkel und 2 Urenkel.

Politische Umschau

Aufruf der Reichsregierung

Die Reichsregierung erläßt folgenden Aufruf an das deutsche Volk:

An das deutsche Volk!

Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg ist am 2. August 1934, früh 9 Uhr, in die Ewigkeit eingegangen.

20 Jahre nach Ausbruch des Weltkrieges hat sich der große Soldat zur großen Armee begeben.

Das ganze deutsche Volk vernimmt die Trauerbotschaft des Heimganges unseres toten Generalfeldmarschalls mit tiefer Ehrfurcht und schmerzerfüllter Ergriffenheit. Tagelang richteten sich die Herzen von 67 Millionen Deutschen ein letztes Mal auf in der bangen Hoffnung, daß es der unverwüstlich erscheinenden Greisenkraft des Reichspräsidenten noch einmal gelingen werde, der unerbittlichen Natur, die sich anschickte, ihr Recht geltend zu machen, Widerstand zu leisten. Die Hoffnung war vergebens. Hindenburg ist tot.

Damit hat das deutsche Volk seinen ehrwürdigen Repräsentanten verloren. In tiefer Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenkt es in dieser Stunde der fast unabmeßbaren Verdienste, die der Generalfeldmarschall und Reichspräsident sich um den Frieden, die Ehre und das Glück der deutschen Nation erworben hat.

Wie ein monumentales Denkmal aus ferner Vergangenheit großer deutscher Tradition ragte er in unsere Zeit hinein. In ihm verkörperten sich noch die Erinnerungen an die leidvollen und blutigen Kämpfe, die das deutsche Volk um seine staatspolitische Einigung durchfechten mußte. Er stand noch als junger Vertreter seines Regimentes im Spiegelsaal von Versailles, als das Kaiserreich proklamiert wurde. Er hat diesem Reich in langen Friedensjahren als pflichtgetreuer Soldat sein Leben und seine Kraft zur Verfügung gestellt. Schon schien es, als ob dieses arbeitsreiche menschliche Dasein in einem gesegneten Lebensabend seinen Abschluß finden würde, da brach über Deutschland der Weltkrieg herein. Als Hindenburg in schwerster Stunde der Nation gerufen, das Kommando über die ostpreußischen Armeen übernahm, sah das deutsche Volk in banger Sorge nach dem uralten Ordensland. Durch die Rettung Ostpreußens von Invasion und Ueberflutung durch fremde Truppen wurde er zum ersten Male zum

Vater des Vaterlandes.

Vier Jahre lang war er dann für unser Volk und die Welt die Verkörperung deutschen Soldatentums und preußischer Pflichterfüllung. **Mit seinem Namen verknüpfen sich die unvergänglichen Siege, die die deutschen Armeen an allen Fronten des großen Krieges an ihre Fahnen heften konnten.**

Im November 1918, als über Deutschland Verrat, Chaos und Verzweiflung hereinbrachen, blieb er der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. In einer

herben und männlichen Pflichtauffassung

die schon vom Schimmer einer fast mythischen Verklärung umgeben war, stellte er sich in schwersten Schicksalsstunden dem deutschen Volke wiederum zur Verfügung und führte die Armeen in die Heimat zurück. In diesen Wochen und Monaten wuchs er zum

Symbol deutscher Pflichterfüllung

empor. Wiederum vergönnte das Schicksal es ihm nicht, in Ruhe und wohlverdienter Abgeschiedenheit vom öffentlichen Leben seine Jahre zu beschließen. Noch einmal erging der Ruf des Volkes an den fast Achtzigjährigen, und der pflichtgewohnte Soldat des großen Krieges versagte sich auch diesem Rufe nicht. Zweimal wurde er zum Präsidenten des Deutschen Reiches gewählt. In all den Wirren der Nachkriegszeit stand er **immerdar über der Parteien Haß und Gunst. Wenn alles wankte, blieb er fest. Wenn jede Ordnung und jeder innere Zusammenhalt zu schwinden oder zu zerbrechen drohte, an ihn klammerten sich dann die letzten Hoffnungen eines verzweifelten Volkes.** Er stellte seinen glanzumstrahlten großen Namen zur Verfügung, wenn es galt, die deutsche Nation nach innen oder nach außen würdig zu vertreten und ihre Landesrechte der Welt gegenüber zu verteidigen. Hindenburg wurde im Frieden das, was er im Kriege gewesen war:

Der nationale Mythos des deutschen Volkes.

Am 30. Januar 1933 schloß er für die junge nationalsozialistische Bewegung die Tore des Reiches auf. In gläubigem Vertrauen auf die unbesiegbare Lebenskraft seines Volkes legte er die Verantwortung in die Hand der deutschen Jugend und **schlug damit die Brücke vom gestern zum morgen.** Mit einer Treue ohnegleichen hat er seitdem zum jungen Deutschland gestanden und gegenüber allen Bedrohungen **seine schützende und segnende Hand über dem neuen Reich gehalten.** Es war vielleicht das höchste Glück seines betagten Lebensabends, nun zu wissen, daß das

Schicksal der Nation in sicherer Hut

lag und das Reich so fest gegründet war, daß es allen Stürmen und Anfeindungen trotzen konnte.

In ihm verkörperte sich die tiefe Versöhnung, die am 30. Januar 1933 zwischen dem Deutschland von gestern und dem von morgen stattgefunden hatte. Sein durch die vielen Jahre innerer Zerrissenheit unüberhörbar hindurchdringender Ruf nach Einigkeit ging in wunderbarste Erfüllung: Die Klassen und Stände schlossen sich im Zeichen des Nationalsozialismus zusammen und wurden in einer festen, unerschütterlichen Volksgemeinschaft vereint.

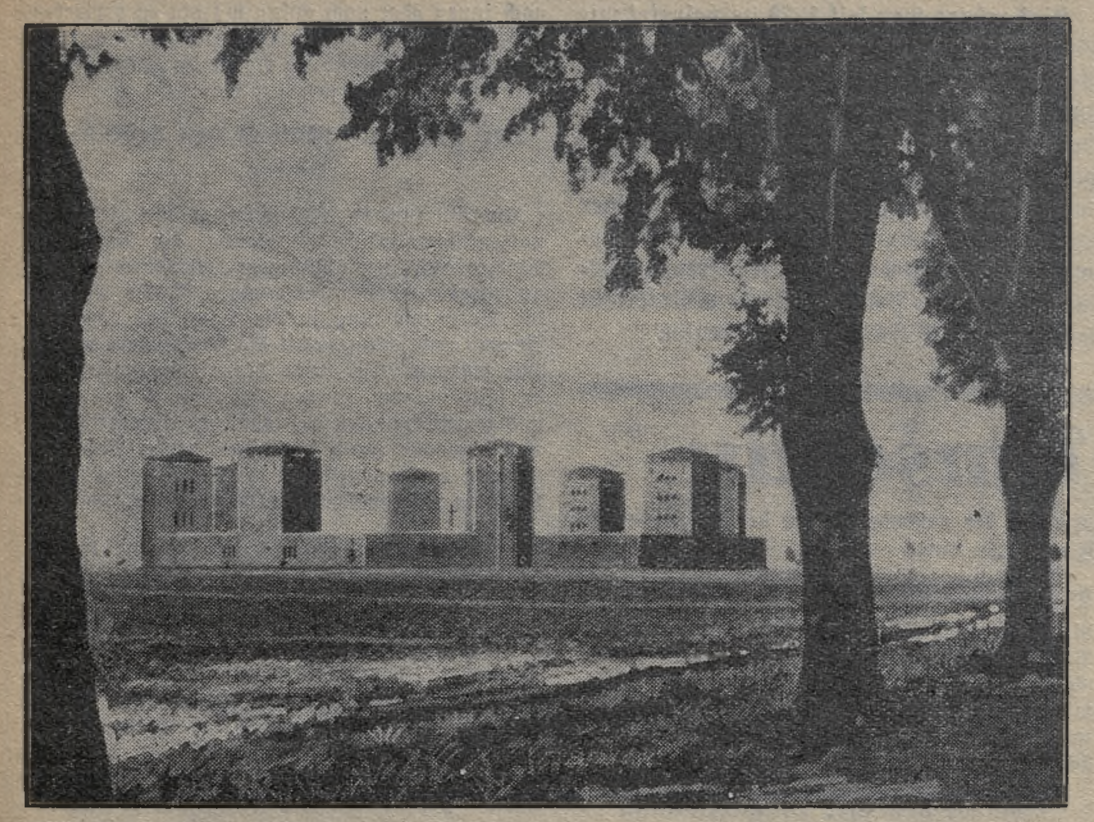
Dem deutschen Volke aber schien es so, als sei Hindenburg aus der Reihe der Lebenden nicht mehr herauszudenken. Unfaßbar war uns allen der Gedanke, daß er einmal von uns gehen könnte. Was unvorstellbar war, ist nun doch bittere Wirklichkeit geworden: Hindenburg lebt nicht mehr.

Der getreue Ekkehart des deutschen Volkes

ist von uns gegangen. **Der Nation aber bleibt die dankbare und gesegnete Erinnerung an eine große, monumentale, über die Zeit weit hinaus ragende soldatische und staatsmännische Persönlichkeit und das edle und unübertroffene Beispiel**



Seit dem Vormittag des 2. August wehte über dem Schloß Neudeck, in dem Reichspräsident von Hindenburg entschlief, die Flagge auf Halbmast



Hier fand die Totenfeier für den verstorbenen Reichspräsidenten statt

Blick auf das Tannenberg-Denkmal, wo am 7. August die große nationale Trauerfeier für den Reichspräsidenten abgehalten wurde. Das monumentale Denkmal steht auf dem Gelände, auf dem Hindenburg in den letzten Augusttagen des Jahres 1914 seinen überwältigenden Sieg über die Russen erfocht

einer herben, männlich-heroischen Pflichtauffassung, die sich im Dienste am Vaterland verzehrte.

In Ehrfurcht und Erschütterung beugt die Nation ihr Haupt vor diesem großen Toten. Seine nimmermüde Sorge um das Reich soll von jetzt an unsere Sorge sein. Seinen Kampf um des deutschen Volkes Freiheit, Glück und Frieden aber übernehmen wir als Verpflichtung und Vermächtnis.

Ein reiches, volles, von Arbeit und Segen gekröntes Leben ist damit zu Ende gegangen. Das Größte, was von einem Menschen gesagt werden kann, auf ihn trifft es zu: **Er hat durch seinen Heimgang die Welt ärmer gemacht.**

Das deutsche Volk wird das hehre Andenken seines Lebens und Wirkens in dem Schrein seines dankerfüllten Herzens verschließen. Der Ruhm seiner Taten im Krieg und Frieden wird von Enkel zu Enkel bis in die fernsten Geschlechter weiter getragen werden. **Wir aber wollen uns glücklich preisen, den großen alten Mann noch mitten unter uns gesehen zu haben, der eingegangen ist in unsere Geschichte als „Generalfeldmarschall von Hindenburg!"**

Berlin, den 2. August 1934.

Die Reichsregierung.

Reichskanzler zugleich Reichspräsident

Entscheidung durch Volksabstimmung

Die Reichsregierung hat das folgende Gesetz beschlossen:

§ 1. **Das Amt des Reichspräsidenten wird mit dem des Reichskanzlers vereinigt.** Infolgedessen gehen die bisherigen Befugnisse des Reichspräsidenten auf den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler über. Er bestimmt seinen Stellvertreter.

§ 2. Dieses Gesetz tritt mit Wirkung von dem Zeitpunkt des Ablebens des Reichspräsidenten v. Hindenburg in Kraft.

Reichskanzler Hitler hat an den Reichsinnenminister folgendes Schreiben gerichtet:

Herr Reichsinnenminister! Die infolge des nationalen Unglücks, das das deutsche Volk betroffen hat, notwendig gewordene gesetzliche Regelung der Frage des Staatsoberhauptes veranlaßt mich zu folgender Anordnung.

1. Die Größe des Dahingeschiedenen hatte dem Titel des Reichspräsident eine einmalige Bedeutung gegeben. Er ist nach unser aller Empfinden in dem, was er uns sagte, unzertrennlich verbunden mit dem Namen des großen Toten. Ich bitte daher Vorsorge treffen zu wollen, daß ich im amtlichen und außeramtlichen Verkehr **wie bisher nur als Führer und Reichskanzler angesprochen werde. Diese Regelung soll für alle Zukunft gelten.**

2. Ich will, daß die vom Kabinett beschlossene und verfassungsrechtlich gültige Betrauung meiner Person und damit des Reichskanzleramtes an sich mit den Funktionen des früheren Reichspräsidenten **die ausdrückliche Sanktion des deutschen Volkes erhält.** Fest durchdrungen von der Ueberzeugung, daß jede Staatsgewalt vom Volke ausgeht und von ihm in freier und geheimer Wahl bestätigt sein muß, bitte ich Sie, den Beschluß des Kabinetts mit den etwa noch notwendigen Ergänzungen **dem deutschen Volke zur freien Volksabstimmung vorlegen zu lassen.**

Berlin, den 2. August 1934.

Adolf Hitler, deutscher Reichskanzler.

Demgemäß beschloß die Reichsregierung, entsprechend dem Wunsche des Führers und Reichskanzlers, am Sonntag, dem 19. August 1934, eine Volksabstimmung über das Reichsgesetz vom 1. August 1934 herbeizuführen.

Vereidigung der Wehrmacht

Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg hat auf Grund des Gesetzes über das Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches und Volkes die sofortige Vereidigung der Soldaten der Wehrmacht auf den Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler, befohlen.

Die Eidesformel lautet:

„Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler, dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen."

Hindenburgs Gottvertrauen

Der Reichsbischof erließ eine Kundgebung, in der es nach einer Würdigung der Persönlichkeit und Bedeutung Hindenburgs im Kriege, in der Nachkriegszeit und im neuen Deutschland heißt:

„Das Leben des Reichspräsidenten Generalfeldmarschalls von Hindenburg, zu dem ein ganzes Volk in unbegrenztem Vertrauen emporgeschaut hat, war getragen von einer tiefen Herzensfrömmigkeit; er war ein treues Glied der evangelischen Kirche. Sein letztes Wort an den Reichsbischof lautete: **„Sorgen Sie dafür, daß Christus in Deutschland verkündet wird."** Diese Mahnung wird die Deutsche Evangelische Kirche als ein heiliges Vermächtnis des großen Toten bewahren. Unter dieser Losung wird deutsche Ehre und deutsches Wesen zur vollen Entfaltung kommen. In der Hand unseres Führers Adolf Hitler liegt jetzt das geschichtliche Erbe, das Deutschland heißt: Mit ihm bauen wir das Dritte Reich."

Polens Beileid

Am 3. August überbrachte der Kanzleichef im Kriegsministerium, Oberstleutnant Sokolowski, persönlich dem Deutschen Gesandten von Moltke **im Namen des Marschalls Józef Piłsudski** den Ausdruck des Beileids aus Anlaß des Todes des Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg.

Außenminister Beck sandte folgende Depesche:

Seiner Exzellenz Freiherrn von Neurath,

Reichsaußenminister, Berlin.

Aus Anlaß des so schmerzlichen Todes des Reichspräsidenten bitte ich Eure Exzellenz, den **Ausdruck meines treuesten und tiefsten Beileids entgegenzunehmen.**

Ministerpräsident Kozlowski sandte folgendes Telegramm:

Seiner Exzellenz Adolf Hitler,

Reichskanzler, Berlin.

Eurer Exzellenz bitte ich, den **Ausdruck des tiefsten Beileids der Polnischen Regierung** aus Anlaß der Trauer, die Deutschland durch den Tod des Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg betroffen hat, entgegenzunehmen.

Auch Staatspräsident Mościcki sandte dem Führer ein Beileidstelegramm.

Die Nachricht vom Ableben des Reichspräsidenten v. Hindenburg hat in ganz Polen, obwohl sie nicht unerwartet kam, überall tiefen Eindruck und weitgehende Teilnahme hervorgerufen. Allgemein ist die Auffassung, daß Deutschland durch das Ableben dieser überragenden Gestalt des großen Krieges einen unersetzlichen Verlust erlitten hat. Das weitverbreitete nationaldemokratische Blatt „Kurjer Warszawski" schreibt, daß der Tod des Reichspräsidenten nicht nur im deutschen Volke, sondern auch im gesamten Auslande aufrichtige Trauer auslösen müsse. **Man habe in dem greisen Marschall einen festen Hort des inneren Friedens für das Deutsche Reich gesehen.** Die ganze Welt fühle in diesem Augenblick mit dem deutschen Volke, das einen wahrhaften Führer verloren habe, der als Soldat auf seinem Posten bis zum Letzten ausharrte. Das gleichfalls rechtsoppositionelle Abendblatt „Wieczor Warszawski" erinnert daran, daß Hindenburg für Deutschland mehr gewesen sei als ein gewöhnlicher Staatspräsident. Er sei **die Verkörperung des deutschen Staatsgedankens** gewesen, für den er alle seine Kräfte einsetzte.

Aufbewahrung von Frühkartoffeln

Damit sind Kartoffeln gemeint, die im nächsten Frühjahr zum Stecken verwendet werden sollen. Es entsteht zunächst die Frage, ob Frühkartoffeln bis zum Herbst im Boden belassen werden sollen, um gemeinsam mit den Spätkartoffeln herausgenommen zu werden, oder ob sie bald nach ihrer völligen Reife zu ernten sind. Die letztere Auffassung ist der ersteren entschieden vorzuziehen, denn das längere Lagern der reifen Knollen in der Ernte dient den Samenkartoffeln nicht. Es ist besser für den Erfolg der nächstjährigen Ernte, wenn die Ernte der Frühkartoffeln bald nach ihrer Reife vorgenommen wird.

Zu ihrer Aufbewahrung ist ein kühler Keller erforderlich, denn Frühkartoffeln neigen noch mehr zum Auskeimen als spätere Kartoffelsorten. Sie dürfen auch nicht so hoch aufgeschüttet werden wie diese. Um die Frühkartoffeln im Keller vor Fäulnis zu schützen, können sie mit Torf durchgeschichtet werden. Denn Torf wirkt desinfizierend und er tötet die Fäulniserreger an den Kartoffeln und schützt sie auch vor einem zu starken Welken. Andrerseits ist die Torfschicht so locker, daß sie die Luft nicht vollständig abschließt und die Knollen nicht erstickt. Ist aber zu befürchten, daß der Keller zu warm ist, so sei geraten, die Frühkartoffeln oberirdisch in einem luftigen, kühlen Raume aufzubewahren. Sehr geeignet dazu ist die Tenne einer Scheuer. Es schadet auch den Saatkartoffeln nicht, wenn sie an der Luft grün werden. Später können sie eingemietet werden. Ihr zeitiges Einmieten empfiehlt sich nicht, weil sich das Leben in der Frühkartoffel zeitig regt, sich dabei viel Wärme entwickelt und die Gefahr der Fäulnis daher groß ist. Bei jeder Aufbewahrung, ob oberirdisch im Sommer, oder eingemietet oder eingekellert im Winter müssen die Knollen trocken und frei von Erde sein. In diesem Zustande können an ihnen keine Fäulnispilze haften, dafür kann aber ungehindert die Luft an die Kartoffeln herantreten. Bei einer solchen Behandlung werden sie im nächsten Jahre ein gutes Saatgut liefern. a

„Landwirt und Bauer"

Ein Stück unrühmlicher Bauerngeschichte

Anselm Kytzia, Chelm

Das vergangene Zeitalter hat den Bauern lediglich zum Erzeuger wirtschaftlicher Werte herabgewürdigt, er wurde somit nur Landwirt. Bis noch in unsere Tage hinein galt der Ausdruck „Bauer" als eine nicht gerade schmeichelhafte Bezeichnung. Wenn am Biertische Meinungsverschiedenheiten ausbrachen und in Schimpfereien ausarteten, so galt dabei als hässliches Schimpfwort der Ausdruck „Bauer", der dazu noch in „Pauer" umgewandelt wurde, um damit die verletzende Wirkung zu steigern. Es war eine Zeit, die einseitig nur auf die Stadt ausgerichtet war; sie war von einem geradezu lächerlichen Bildungsdünkel befallen, diese Bildung wurde dazu als Wissen, ja, als eine gewisse Sicherheit in äusseren Umgangsformen aufgefasst. Diese Zeit begriff gar nicht, welcher Schaden fortgesetzt dem eigenen Volke damit angetan wurde, „dass man den bäuerlichen Menschen und mit ihm den gesamten ländlichen Kulturkreis innerhalb des Staatshaushaltes nicht nur nicht genügend berücksichtigte, sondern ihn gar missachtete und sich von ihm in Ueberheblichkeit abschloss. Man vergass, dass gerade der bäuerliche Kulturkreis der Hort all derjenigen Güter und Werte ist, die den Bestand eines völkischen Staates sichern, und überlegte nicht, welche lebenerhaltende Kräfte der Nation gerade aus einem gesunden Bauerntum ständig erwachsen". Der Gedanke, dass das Bauerntum der Lebensquell der Nation ist, wurde vom deutschen Reichskanzler Adolf Hitler zum Gemeingut aller vernünftig denkender Menschen gemacht. Er sagte: „Vergesst nicht den deutschen Bauern! Wir wären alle nicht, wenn er nicht vor uns gewesen wäre! Er ist die Quelle, aus der sich unser Volk immer ergänzt. Ihr dürft nicht dem Wahnsinn verfallen, zu glauben, es könnte einmal ein Glück geben, das nicht in der eigenen Erde, nicht im eigenen Bauerntum seine Wurzel hat." Schon vom Standpunkte der Ernährung und gesunden Volksvermehrung ist das Bauerntum ein äusserst wichtiges Glied im Volkshaushalt. Die Bauern haben alsdann eine gesunde Lebens- und Weltanschauung. Nur ein Beispiel! Ein wesentlicher Grundzug bäuerlicher Lebenshaltung ist die Frömmigkeit. Das Dorf mit seinem Bauerntum ist heute noch „gemeinschaftsgebunden", d. h. das bäuerliche Leben wickelt sich noch immer nach Sitte und Brauch ab. Noch immer wird z. B. der erste Roggen in der Quatemberwoche nach der Kreuzerhöhung gesät. Von dem aufgeklärten Städter wird diese bäuerliche Frömmigkeit meist gering gewertet. Die ganze bäuerliche Arbeit ist im Grunde genommen nur ein Dienst am Acker, sie bewegt sich in dem Kreislauf von Saat und Ernte, und die Scholle ist das feste Fundament der bäuerlichen Existenz. Dazu ist der Bauer stark abhängig von Natur und Schicksal, steckt mitten in den Wundern, welche sich alljährlich auf seinem Felde offenbaren, und es ist nur verständlich, dass der Bauer fromm ist. Er war schon fromm vor aller Berührung mit der Kirche und ihren religiösen Lehren. „Im Bauerntum fliesst daher ein Jungbrunnen aller religiösen Kräfte eines Volkes, ohne die eine Nation nirgends und niemals in der Geschichte Bestand hatte. Die Gemeinschaftsverpflichtung, welche durch die Frömmigkeit stark befruchtet wird, wird nirgends so natürlich empfunden und als notwendig anerkannt wie im bäuerlichen Dorf. Ein Beispiel dafür sind die Dorfkirchen. Ohne Beihilfen und Anleihen sind sie in einer Zeit grosser Geldknappheit errichtet worden. Ein anderes Beispiel grosser Gemeinschaftsverpflichtung auf den Dörfern waren die Armen, welche zu keiner Zeit gefehlt haben. Ohne Kranken-, Unfall- und Markenversicherungsgesetze hat man sie nicht verhungern lassen.

Die Bauern haben immer ein starkes Verpflichtungs- und Verantwortungsbewusstsein vor den ihrer Mitmenschen empfunden. Die Familie bildete darin den Anfang, über die Nachbarschaft ging es dann zum Dorfganzen über. Die Sesshaftigkeit des Bauerntums ermöglichte einen Ueberblick über die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse aller Familien der kleinen Umwelt, genannt „Dorf". Er wurde dazu noch bereichert durch die Mitteilungen der Väter und Grossväter über Generationen hinweg. Dem bäuerlichen Menschen flössten alle diese Einwirkungen eine grosse Achtung vor dem Segen fleissiger Arbeit, einer soliden Lebensführung und einer sparsamen Haushaltung ein. In der bäuerlichen Welt findet man auch eine gesunde Berufs- und Arbeitsethik (Sittenlehre).

Das Zeitalter der Maschine und Industrie hat auch versucht, aus dem „rückständigen Bauern" einen rationell-natürlich-wirtschaftenden Landwirt zu machen. Sie hat dabei die ausserwirtschaftlichen, aber völkisch sehr bedeutsamen Aufgaben des Bauerntums ganz übersehen. Eine solche Agrarpolitik musste zuletzt zur Entwurzelung des Bauerntums und zum Untergang der Dorfkultur führen. Bezeichnend für sie ist die Tatsache der Landflucht, welche sie entfachte, aber dann ihr gegenüber völlig machtlos stand. Nur das Geld bildete das Ziel jeder Betätigung. Deshalb verliessen die Dorfmenschen das Land und übervölkerten die Städte und die Industrieorte. In diesem Uebel wurzelt heute unsere Arbeitslosigkeit als schrecklicher Zustand unserer Zeit.

Die deutsche Regierung macht einen deutlichen Unterschied zwischen „Landwirt" und „Bauer". Reichsbauernführer W. Darré erklärt diese Begriffe wie folgt: „Landwirt ist, wer ohne erbliche Verwurzelung seines Geschlechtes mit Grund und Boden sein Land bestellt und in dieser Tätigkeit nur eine Aufgabe des Geldverdienens erblickt." „Bauer ist, wer in erblicher Verwurzelung seines Geschlechtes mit Grund und Boden sein Land bestellt und seine Tätigkeit als eine Aufgabe an seinem Geschlecht und seinem Volk betrachtet."

Einsäuerung von Grünfutter im Kleinbetriebe

Die Tierhaltung ist nur dann lohnend, wenn man genügend wirtschaftseigenes Futter hat. Rinder sind in den Wintermonaten besonders dankbar für eingesäuertes Grünfutter. Ein Silo ist wohl die beste Einrichtung zur Einsäuerung von Grünfutter, aber es wird noch eine längere Zeit vergehen, bis man sich zum Silo-Bau in den kleinbäuerlichen Betrieben entschließen wird. Dazu fehlt das Geld und auch die Kenntnis zur Produktion der Grünpflanzen für die Füllung der Silos.

In diesen Kleinbetrieben können aber für diese Einsäuerung des Grünfutters Tonnen verwendet werden. Heringsfässer eignen sich dafür am besten; müssen vorher ausgebrüht und im Anschluß daran gründlich gereinigt werden. Weniger geeignet sind für diesen Zweck Tonnen, die alkoholische Getränke, vor allem Spiritus enthalten haben. Zur Füllung solcher Tonnen eignet sich am besten Serradella; doch lassen sich dafür auch Stoppelklee Blätter von Rüben und den Kohlarten, sowie die großen Brennesseln verwenden. Alle Massen des Grünfutters müssen gehäckselt werden, dann empfiehlt es sich, sie erst einzustampfen und daraufhin in eine andere Tonne umzuschütten und endgültig einzustampfen. Durch das Verhäckseln und das wiederholte Einstampfen soll die Masse möglichst mürbe gemacht und die Luft daraus nach Möglichkeit verdrängt werden. Jede Tonne muß alsdann in einem Arbeitsgange so weit aufgefüllt werden, daß sie oben abgeschlossen werden kann. Dies geschieht am besten durch eine Schicht Spreu, die wiederum mit lehmiger Erde bedeckt wird. Man kann dazu auch starkes Papier, wie von Zementsäcken verwenden, auf das dann eine Lage aufgeweichten Lehm gebracht wird. Das zweite Verfahren ist vorteilhafter, weil mit diesem Lehm die Faßränder besser bestrichen werden können und damit der Luft jeglicher Zutritt verwehrt wird. Wird aber mit der Spreuhaube und der Lehmerde gearbeitet, so müssen in dieselbe Haferkörner eingestreut werden, damit sie mit einem dichten Wurzelfilz die Erde zusammenhalten und die Luft absperren. Die Gärung des

Grünfutters setzt bald ein und die Füllung fängt an, sich zu senken. Die Decke darf keineswegs gelüftet werden, sondern man muß zusehen, daß sie immer fest geschlossen bleibt. Das Papier mit dem Lehm senkt sich mit und man braucht dann nur den Rand des Fasses mit frischem Lehm zu bestreichen. In das gärende Futter darf keine Luft eindringen, denn diese würde eine zu scharfe Säuerung herbeiführen und das Futter unbrauchbar machen. Richtig durchgegoren ist das Futter erst nach 8 bis 10 Wochen, vom Tage des Einlegens an gerechnet. Beim guten Gelingen hat es dann einen mildsäuerlichen Geschmack, wie auch Geruch und wird von Milchkühen gern gefressen; denn nur diesen wird man dieses Sauerfutter verabreichen, um ihre Milcherträge damit zu steigern. Am besten ist es, wenn sie es einmal täglich ohne Beimischung von Rauhfutter-Spreu oder Häcksel bekommen.

K y t z i a, Chelm.

Uebergangszeit der Junghennen

Ihre Unterbringung

Die Wintereier sind auch in der bäuerlichen Geflügelzucht so eine Art „Herausreißer". In den Herbst- und Wintermonaten muß man sich für Einmachen aus der Hühnerhaltung vor allem auf die Junghennen verlassen und ihrer Pflege muß viel Sorgfalt gewidmet werden. Mit der Unterbringung der Junghennen ist es gerade in den bäuerlichen Betrieben nicht gut bestellt. Sie kampieren weiter in den schmutzigen Winkeln und Ecken, wo sie mit der Glucke gehaust haben. Bestenfalls richten sie sich eine Nachtstätte in zugigen Räumen, wie Schuppen, Remisen u. dgl., oder aber auf den Obstbäumen im Garten ein. Aber die Obstbäume verlieren als Gelegenheiten für Hühnernachtquartiere fortwährend an Wert, weil das Spitzbubentum immer zahlreicher und frecher wird. Abgesehen davon kann man Nachtquartiere dieser Art den Junghennen besserer Abstammung nicht anbieten; denn sie sind in den Schuppen oder Remisen der Zugluft ausgesetzt, die ihrem Organismus schadet; noch schlimmer ist es, wenn sie auf den Obstbäumen öfters durchnäßt werden. Nur die gewöhnlichen „Mistkratzer" werden sich mit einer solchen Behandlung halbwegs abfinden können. Bessere Zuchten, zu welchen auch die bäuerliche Geflügelzucht übergeht, können ohne Schaden solche Wärmeunterschiede nicht ertragen. Die Junghennen werden wohl leben, aber mit dem Eierlegen werden sie im Februar anfangen, und unter solchen Umständen kann von einem Nutzen der Hühnerzucht keine Rede sein. Zur gesunden Pflege der Junghenne reicht das auskömmliche Füttern nicht aus. Die Tiere müssen auch in der Nacht gut untergebracht sein, in Räumen mit guten Dächern, guter Luft und ohne Luftzug. Dazu eignet sich am besten ein separater Hühnerstall, der an ein vorhandenes, größeres Wirtschaftsgebäude angelehnt wird. W i r m ü s s e n i m m e r d a r a u f h i n w e i s e n, d a ß d e n B ä u e r i n n e n d i e H ü h n e r h a l t u n g e r s t d a n n N u t z e n b r i n g e n u n d i h n e n F r e u d e b e r e i t e n w i r d, w e n n b e s o n d e r e H ü h n e r s t ä l l e e i n g e r i c h t e t w e r d e n.

K y t z i a, Chelm.

Eine interessante Chroniknotiz aus dem Jahre 1837

Die Kirchengemeinde Rachowitz im Kreise Gleiwitz wurde vom Jahre 1820 bis 1843 vom Pfarrer Imiela pastorisiert. Dieser eifrige Seelsorger schrieb alles fleissig auf, was mit seinem Leben zusammenhing. In seiner Chronik findet sich auch ein Verzeichnis von Haustieren, welches verdient veröffentlicht zu werden, weil es ein Stück schöner Volkskunde liefert.

H a u s t i e r - u n d V i e h b e s t a n d b e i d e r R a c h o w i t z e r W i d m u t a u s d e m J a h r e 1 8 3 7:

1. — 3 Pferde grossen Schlages, russischer Rasse;
2. — 1 Fohlen, derselben Abkunft;
3. — 7 Nutzkühe;
4. — 4 Rind-Jungvieh;
5. — 2 Schafe als Mutterschafe;
6. — 10 Schwarzviehstück alt und jung;
7. — 34 Gänse;
8. — 24 Auerhühner;
9. — 30 eierlegende Hühner nebst Hahn;
10. — 20 Kapaunen;
11. — 50 und auch darüber junge Hühner durch den Sommer;
12. — 2 Hunde, ein Ketten- und ein Stubenhund;
13. — 4 Katzen, müssen aber fleissig Mäuse und Ratten fangen, sonst werden selbige als müssige Kostgänger nicht geduldet.
14. — Eine Menge Kanarienvögel, die grösstenteils mit Weizenbrot und Kartoffeln gefüttert werden und sehr notwendig sind, um dem einsam wohnenden, von aller Welt abgeschiedenen Rachowitzer Geistlichen stets frohen Mutes zu erhalten.

Im Jahre 1837 gab es noch keine Gestüte. Die Pferdezucht entbehrte der staatlichen Aufsicht. Das Pferdematerial war wohl minderwertig, meist klein. Deshalb besorgte man sich auf den oberschlesischen Märkten grosse Pferde aus Russland.

Schafe wurden in dieser Pfarrwirtschaft gehalten, fehlten in dieser Zeit und auch später in keiner bäuerlichen Wirtschaft, denn ihre Wolle wurde in der Heimindustrie zu Bekleidungsstücken verarbeitet. Diese vor Jahren abgeschaffte Schafzucht will man aber wiederum einführen. Kapaunen — kastrierte Hähne — sind eine Erfindung französischer Feinschmecker. Die jungen Hähne werden zeitigstens mit sechs Wochen operiert und behalten die bei dieser Operation vorhandene Zartheit des Fleisches bis zu ihrem Tode, auch wenn er erst nach Jahren erfolgen sollte. Und der von dem Weltverkehr so weit abseits stehende Landpfarrer wusste doch, was gut schmeckt.

Er musste zugleich ein guter Kaufmann gewesen sein, der sogar von seinen Katzen Leistungen verlangte; denn sonst wurden diese als müssige Kostgänger nicht geduldet. Sehr sympathisch ist die Bemerkung über die Kanarienvögel.

K y t z i a, Chelm.

Fugen in der Dielung

Die Dielung auf den Schüttböden, aber auch in den Wohnungen bekommt zu oft grosse Fugen, die lästig werden können; denn in ihnen sitzen Schmutz und Krankheitskeime. Wird eine solche Dielung gescheuert, so bleibt in diesen Fugen zu viele Feuchtigkeit zurück, die eine Verwesung der Dielungsbretter begünstigt. Deshalb ist es ratsam, diese im Laufe der Jahre durch Zusammentrocknen der Dielen entstandenen Fugen mit einem geeigneten Kitt auszufüllen. Ein solcher Fugenkitt muss fest, elastisch und dazu haltbar sein. Den Kitt kann sich mit Leichtigkeit jeder selbst herstellen. Dazu werden zwei Teile Schlämmkreide mit einem Teil feiner Sägespäne trocken vermischt. (Grobe Sägespäne müssen gegebenenfalls durchgesiebt werden.) Die Mischung wird mit Wasserglas verrührt, bis ein steifer Teig entsteht (Wasserglas ist in jeder Drogerie erhältlich). Der Kitt muss sofort nach Herstellung in die Fugen eingestrichen werden, da er schnell erhärtet. Es empfiehlt sich auch, die ausgeräumten und ausgefegten Fugen vor dem Eindrücken des Kitts mit Firnis einzulassen. Bei dem Ausfüllen der Fugen ist es sehr wichtig, dass der Kitt gut eingeschmiert und in die Fugen gut eingedrückt wird, damit keine Hohlräume verbleiben und die Fugen nicht bloss am oberen Rande verschmiert werden. Nur bei einer gründlichen Arbeit braucht man jahrelang an solchen Fugen keine Ausbesserungen vorzunehmen. Ueber die Dielung hervorquellende Kittmassen werden mit einem nassen Tuche abgerieben. Sind die Fugen sehr breit, so kann man in diese nach der Kittfüllung dünne Holzleisten eindrücken. Zu dem Auskitten solcher Fugen eignet sich am besten die Zeit des Nachsommers, weil da die Dielen gut trocken sind und infolgedessen diese Fugen weit auseinanderstehen.

a.

Notierungen

der Kattowitzer Getreidebörse vom 3. 8. 1934.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg Inlandsmarkt.

		zł
1.	Roggen	16,50—17,25
2.	Weizen, einheitlich	22,00—23,00
3.	Sammelweizen	21,00—22,00
4.	Hafer, einheitlich	18,00—19,00
5.	Hafer, gesammelt	17,00—18,00
6.	Graupengerste	18,00—19,00
7.	Braugerste	—,—
8.	Weizenschale	12,50—13,00
9.	Roggenkleie	12,50—13,00
10.	Wiesenheu	8,00— 8,50
11.	Kleeheu	9,50—10,00
12.	Wicke	—,—
13.	Peluschken	—,—

Viehpreise.

Gezahlt wurden am 30. 7. 1934 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

		gr
	A. Bullen:	
1.	Vollfleischige v. höchsten Schlachtwert	60—66
2.	Jüngere, vollfleischige	53—59
3.	Mäßig ernährte jüngere und gut ernährte ältere	45—52
4.	Schlecht ernährte	—,—
	B. Kalbinnen und Kühe:	
1.	Gemästete, vollfleischige v. höchst. Schlachtwert	70—75
2.	Gemästete, vollfleischige Kühe	66—74
3.	Ältere gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen	58—65
4.	Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	50—57
	C. Kälber:	
1.	Die besten gemästeten	70—85
2.	Mittelmäßig gemästete	66—75
3.	Wenig gemästete	56—65
	D. Schweine:	
1.	Mastschweine über 150 kg	91—100
2.	Vollfleischige von 120—150 kg	81—90
3.	Vollfleischige von 100—120 kg	71—80
4.	Vollfleischige von 80—100 kg	60—70

Auftrieb schwach, Markt belebt.
Tendenz: erhaltend.

„Das Mädchen im Silberkleide“

Roman von **Maria von Sawersky**

(10. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

„Die Enkelin meines Klienten führte im Hause Staniecki ein Aschenbrödeldasein?“

„Stimmt, ohne Uebertreibung. Sie mußte kochen, putzen, scheuern, backen, nähen und die Wäsche in Ordnung halten. Sie lebte nicht besser als eine überbürdete Dienstmagd, nur bekam sie keinen Lohn. Dafür durfte sie an keinem Vergnügen teilnehmen und wurde lieblos behandelt.“

Justizrat Klein lachte.

„Liebes Fräulein Bratt, Sie beurteilen die Dinge wohl etwas zu scharf. Ich finde es ganz in der Ordnung, wenn ein junges Mädchen häuslich erzogen wird und sich entsprechend betätigen muß. Ich weiß, dergleichen gilt heute als altmodisch. Jedenfalls hat Fräulein von Falke auf mich den Eindruck einer häuslich geschulten Dame, aber sonst durchaus keinen unterdrückten Eindruck gemacht. Sie ist immer heiter und vergnügt gewesen.“

Wäre eine Bombe vor Senta Bratt eingeschlagen, sie hätte nicht verblüffter sein können.

„Sie haben Fräulein von Falke gesehen?“ fragte sie atemlos.

„Gewiß. Ein recht fröhliches Mädchen und durchaus nicht die Jammergestalt, die Sie heraufbeschwören.“

Senta Bratt klammerte sich vor Ueberraschung an den Tischrand.

Hier stimmte etwas nicht!

„Wann und wo haben Sie das Mädchen gesehen?“ fragte sie kurz.

Die Gräfin achtete nicht auf die beiden, sondern kramte die Karten zusammen, und Meersburg half ihr beim Ordnungmachen. Dem alten Rechtsgelehrten entging die Erregung der Malerin nicht. Unter anderen Umständen hätte er wohl kaum über die Verhältnisse seines Klienten gesprochen, aber Fräulein Bratt benahm sich höchst seltsam, und er wollte wissen, was hinter ihrer Erregung steckte.

„Ich habe Fräulein von Falke in Elmshorn gesehen,“ sagte er. „Ich fuhr im Auftrage des Freiherrn zu Frau Staniecki. Mein Klient hatte Nachforschungen nach seiner Enkelin angestellt. Er wünschte das Mädchen zu sich zu nehmen. Wir ermittelten Frau Staniecki in Elmshorn, und ich fuhr dorthin, um von der Frau die Zustimmung zu erwirken. Nach Erledigung einiger Formalitäten wurde die Sache denn auch glatt erledigt.“

„Sonderbar!“

„Das kann ich nicht finden. Es ist doch ganz natürlich, daß der Freiherr seine Enkelin um sich zu haben wünscht. Und wenn die junge Dame in Elmshorn Küchendienste verrichtet hat, so können Sie jetzt über ihr Schicksal ganz beruhigt sein. Sie führt ein sorgenfreies Leben auf der Falksburg und nimmt durchaus die Stellung ein, die ihr zukommt.“

Senta Bratt starrte den Notar an. Tausend Fragen lagen ihr auf der Zunge, aber sie nahm sich zusammen. Diese Sache wollte in Ruhe erwogen und überdacht sein.

Ernst Meersburg war der halblaut geführten Unterhaltung nur mit einem Ohr gefolgt. Fremde Familienverhältnisse interessierten ihn nicht sonderlich. Nur bei dem Namen Staniecki horchte er auf.

„Frau Staniecki, nunmehrige Konsulin Eschental, weilt zur Zeit mit ihrem Gatten Nummer drei in Berlin,“ sagte er. „Ich habe sie neulich im Alhambra-Hotel gesehen.“

„Freiherr von Falke nimmt stets im Bristol Quartier,“ brummte Klein. „Er wird also kaum mit der Frau zusammentreffen. Es ist verständlich, daß er sie nicht zu sehen wünscht.“

„Mir ist die Dame ziemlich unsympathisch,“ erklärte Meersburg.

„Gott segne Ihren gesunden Instinkt, Durchlaucht,“ sagte Senta Bratt, die sich langsam von ihrer Verblüffung erholte. „Kommen Sie, Justizrat. Der Gräfin fallen vor Müdigkeit die Augen zu, und wenn wir noch länger hier hocken, werden wir hinausgeworfen.“

„Halten Sie mich nicht für ungastlich, meine Lieben, aber ich bin wirklich gräßlich schläfrig,“ gab die Gräfin zu.

Senta Bratt und Klein stiegen die Treppe empor.

An seiner Wohnungstür kramte der Justizrat nach seinen Schlüsseln, aber die Malerin faßte ihn am Arm.

„Kommen Sie mit mir ins Atelier hinauf, Justizrat. Ich habe mit Ihnen zu reden.“

Seltsam beklommen stieg der alte Notar hinter der Malerin ins Ateliergeschoß empor. Es war still in der kleinen Wohnung. Anne und Ursel schliefen bereits. Senta Bratt schob den Justizrat ins Atelier und schaltete die Lichter ein. Dann führte sie ihren späten Besucher vor Annes Porträt.

„Wissen Sie, was das ist, Herr Justizrat?“

Der Notar beäugte das Bild.

„Hm, ein ausgezeichnetes Porträt, meine Liebe. Famose Technik! Aber was soll das alles, Fräulein Bratt?“

„Wen stellt es dar, Justizrat?“

„Natürlich Ihre reizende junge Freundin.“

„Mein Lieber,“ sagte die Malerin trocken, „das ist die einzige und wahre Enkelin Ihres Klienten. Das ist Anne von Falke, Egon von Falkes Tochter.“

Der Justizrat fiel auf einen Stuhl und starrte Senta Bratt an

„Ja, setzen Sie sich nur fest hin, verehrter Freund und Rechtsgelehrter,“ rief die Malerin grimmig. „Ein ungeheuerlicher Betrug ist verübt worden, und Sie sind das Opfer, trotzdem Sie eine Amts- und Justizperson und ein kluger Mann sind. Und nun hören Sie mir einmal eine halbe Stunde zu, ohne mich zu unterbrechen. Ich werde Ihnen über Frau Staniecki und ihre unsauberen Machenschaften klaren Wein einschenken.“

Und Senta Bratt legte los und erzählte.

Je länger sie sprach, um so klarer sah Justizrat Klein.

„So ist die Geschichte in Wirklichkeit,“ schloß Fräulein Bratt ihren Bericht. „Die Staniecki hat Ihnen

ein Kuckucksei untergeschoben. Auf der Falksburg sitzt warm und behaglich Vera Staniecki, die Tochter aus der zweiten Ehe. Anne aber ist die wahre Freiin von Falke. Sie mögen es mir glauben oder nicht."

„Ich glaube Ihnen ja jedes Wort," stöhnte der Justizrat. „Himmel, ich bin ein kompletter Esel gewesen! Aber jeder andere wäre ebenfalls auf den Schwindel hereingefallen. Ich fand die Frau und das Mädchen allein im Hause. Das Mädchen wird mir als die Tochter Egons vorgestellt. Alle Papiere sind zur Hand. Jedermann hätte das Mädchen als Fräulein von Falke angesehen. Und doch bin ich ein Narr gewesen."

„Na, na," tröstete die Malerin, „der Schwindel war eben verflixt raffiniert angelegt.

„Das schon, aber ich war doch ein Narr, weil ich Ihre junge Freundin nicht sofort als eine Falke erkannte. Sie hat die Falkeschen Augen und die Stirn. Jetzt weiß ich auch, warum ich mich immer mit der Aehnlichkeit herumgeplagt habe, die das Mädchen mit irgendwem hatte. Ich muß nachdenken, was nun geschehen soll."

Senta Bratt legte dem alten Herrn die Hand auf die Schulter.

„Jetzt wird erst mal schlafen gegangen und über die ganze Geschichte geschwiegen, Justizrat. Wir werden in den nächsten Tagen Kriegsrat halten. Frau Staniecki ist in Berlin, und Ihr Klient kommt auch her."

„Er will sein Testament aufsetzen. Natürlich zugunsten seiner Enkelin."

„Das Vergnügen kann er haben, nur wird es die richtige Enkelin sein. Natürlich wird Vera Staniecki ihren „Großpapa" zu dieser Aktion nach Berlin begleiten. Wir haben die Herrschaften also alle hübsch beisammen und können eine nette kleine Bombe platzen lassen."

„Wobei ich nicht mit Ruhm bedeckt dastehen werde, liebes Fräulein Bratt!"

„Ach was, machen Sie sich doch keine Sorgen! Der Freiherr wird Ihnen einen Orden umhängen, wenn Sie ihm seine richtige Enkelin zuführen. Denn daß er an Fräulein Vera Staniecki viel Freude hat, kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen!"

Womit Senta Bratt ins Schwarze getroffen hatte.

11.

Remus von Falke fühlte sich elend und hinfällig.

Vera machte verzweifelte Anstrengungen, ihn aufzuheitern. Es gelang ihr nicht. Wenn sie musizierte, bat Falke sie, das Instrument zu schließen. Wenn sie ihm vorlas, hörte er voller Qual eine halbe Stunde zu. Auch das Schachspiel war eingestellt worden.

Remus war froh, wenn er seiner „Enkelin" nicht gegenübersitzen brauchte. Immer tiefer wurde seine Abneigung gegen das Mädchen.

Vera war oft nahe daran, die Geduld zu verlieren und aus der Rolle zu fallen. Sie beherrschte sich nur mit Mühe. Daß der Freiherr immer mehr dahinschwand, interessierte sie nicht. Mochte der Alte sterben, um so eher würde sie Herrin der Falksburg sein.

Der einzige, der sich Sorgen um den Freiherrn machte, war der treue Diener Kraus. Er wollte Grottkau um Rat fragen. Aber Herr von Grottkau kam jetzt selten auf die Falksburg. Vor der Berliner Reise gab es noch viel zu erledigen. Harry Kronheim sollte zwar als Stellvertreter auf dem Gute bleiben, aber diesem begabten jungen Mann mußte man alles dreibis viermal „vorkauen", wie sich Grottkau ausdrückte.

Also entwischte Kraus bei der nächstbesten Gelegenheit in die Stadt und schüttete Dr. Ellrich sein Herz aus.

Der Doktor machte daraufhin einen freundschaftlich maskierten Besuch auf der Falksburg. Er erschrak über das Aussehen des Freiherrn und bestand auf einer sofortigen gründlichen Untersuchung, die Remus von Falke ohne Widerspruch über sich ergehen ließ.

Ellrich konstatierte, daß der Patient körperlich gesund war, aber es fehlte der Lebenswille.

„Na, Doktor," sagte der Freiherr, als ihn Kraus wieder angekleidet hatte, „ich sehe es Ihnen an, Sie sind nicht mit mir zufrieden."

„Sie sind organisch gesund," erklärte der Arzt. „Aber — Sie w o l l e n nicht gesund sein."

„Das ist eine rätselhafte Diagnose, lieber Ellrich."

„Nein, sie ist ganz klar. Es gibt einen Seelenzustand, den wir Aerzte die Flucht in die Krankheit nennen. Daran leiden Sie, Herr von Falke."

Nachdenklich schaute der Freiherr den Arzt an.

„Vielleicht haben Sie recht, Doktor."

„Ich hatte mir von der Anwesenheit Ihrer Enkelin eine Besserung Ihres Gemütszustandes versprochen."

Ueber Falkes Gesicht senkte es sich wie ein undurchdringlicher Vorhang.

„Sie sind zu viel allein, Baron," fuhr der Arzt fort. „Schaffen Sie sich Zerstreuung, reisen Sie. Machen Sie es wie Grottkau, fahren Sie zum Fest fort."

In diesem Augenblick trat Vera ins Zimmer. Sie hörte die letzten Worte des Doktors.

„Fortfahren!" rief sie mit einem leisen Schrei des Entzückens. „Großpapa, wollen wir verreisen?"

„Der Doktor rät dazu. Würde eine Reise dir Freude machen?"

„Nur wenn sie auch dir Freude macht, Großväterchen!"

Der Freiherr haßte den zärtlichen Ton des Mädchens. Er spürte die Verstellung darin. Reisen! Dann würde er mit seiner Enkelin nicht einsam das Fest begehen müssen. Vor dem Gedanken graute ihm.

„Gut, wir werden reisen," sagte er kurz.

„Fahren Sie irgendwohin nach dem Süden," schlug Ellrich vor, doch Remus von Falke schüttelte den Kopf.

„Ich werde nach der Hauptstadt fahren. Ich habe mit meinem Rechtsanwalt zu reden. Außerdem verspreche ich mir für meine Enkelin von der Hauptstadt mehr Zerstreuung."

Diesmal gab sich Vera keine Mühe, ihr Entzücken zu verbergen. Sie hatte am Morgen einen Brief von ihrer Mutter erhalten und diese glühend um die Berliner Reise beneidet. Sie stürzte auf den Freiherrn zu und umarmte ihn. Falke wehrte das Mädchen ab.

„Fahren Sie, wohin Sie wollen," sagte der Doktor. „Die Hauptsache ist, daß Sie eine Ortsveränderung haben, Herr Baron. Es ist vielleicht am besten, Sie schließen sich Herrn von Grottkau an."

„Das ist nicht möglich. Grottkau verreist schon heute abend, und ich werde erst in einigen Tagen abkömmlich sein."

Damit war Dr. Ellrich entlassen.

Remus von Falke schrieb an den Justizrat und benachrichtigte ihn von seinem Kommen. Dann beauftragte er Kraus, die Reisevorbereitungen zu treffen.

„Wir werden vielleicht zwei bis drei Wochen wegbleiben, Kraus. Du sollst uns begleiten. Richte alles danach ein, Alter. Sag' einmal, wo hast du eigentlich mein kleines Federmesser hingewurstelt. Ich vermisse es schon lange."

Das Federmesser war ein Lieblingsinstrument des Freiherrn, und Kraus machte sich daher sofort auf die Suche. Schließlich zog er auch die Lade eines Tisches auf, die sonst nie benutzt wurde. Er stutzte und wurde blaß.

Der Freiherr hatte den Alten beobachtet.

„Was ist denn, Kraus? Ist das Messer in der Lade?"

„Ja, gnädiger Herr, es ist hier. Und da liegt noch etwas."

„So! Was denn? Tu' doch nicht so geheimnisvoll."

„Der Brief!"

„Was für ein Brief? Laß doch nicht jedes Wort aus dir herausziehen!"

„Der Brief, den die Zofe des gnädigen Fräuleins mir vor einiger Zeit zur Beförderung übergab. Der gnädige Herr erinnert sich doch? Der gnädige Herr hat ihn mir abverlangt. Und als ich wieder ins Zimmer kam, war der gnädige Herr schon eingeschlafen. Ich wußte nun nicht, ob der Brief befördert werden oder liegenbleiben sollte. Ich wollte am nächsten Tage den gnädigen Herrn fragen und legte den Brief einstweilen in die Lade. Und dann habe ich ihn vergessen."

Wieder hielt der Freiherr den Brief Veras in der Hand. Er erinnerte sich sehr wohl an jenem Abend und seinen unsinnigen Wunsch, ihn zu öffnen und zu lesen.

„Du bist ein Schafskopf, Kraus!"

„Jawohl, gnädiger Herr," war die ruhige Antwort.

„Was sollen wir nun mit dem Schreiben machen, Alter?"

„Was der gnädige Herr befehlen."

„Ich werde meine Enkelin nachher fragen, ob das Schreiben noch befördert werden soll," entschied er und schob den Brief in die Innentasche seines Rockes.

Aber diesem Briefe hatte das Schicksal eine besondere Bestimmung vorbehalten. Er sollte erst im entscheidenden Moment zum Vorschein kommen, denn Remus von Falke vergaß ihn abermals. Jedenfalls steckte er noch in der Rocktasche, als der Freiherr drei Tage später in Berlin ankam. In seiner Begleitung befand sich seine Enkelin, deren Zofe Betty und zwei riesige Schrankkoffer, deren Mitnahme Vera für nötig gehalten hatte.

„Es sieht aus, als ob du eine Weltreise machen wolltest, Kind," sagte der Freiherr mißbilligend.

„Ich habe alle die schönen Toiletten mitgenommen, die du mir geschenkt hast, Großväterchen. Dr. Ellrich hat doch gesagt, daß du gesellig leben sollst."

„Hoffentlich hast du nicht zu viel Schmuck eingepackt. Es sind sehr wertvolle Stücke im Familienschmuck, und ich bin auf Reisen immer ängstlich mit den Sachen."

„Ich habe nur einiges mit," log Vera, die alle ihr zur Verfügung stehenden Juwelen mitgenommen hatte.

Zu Veras größtem Aerger stürzte sich der Freiherr nicht sofort mit ihr in den Strudel der großstädtischen Vergnügen. Die Reise hatte ihn überaus angestrengt. Grottkau, der den Freund an der Bahn erwartete, war erschrocken über sein krankes Aussehen.

Der erste Abend in dem großen, eleganten Hotel war für Vera ein Erlebnis. Sie nahm mit dem Freiherrn und Herrn von Grottkau das Abendessen im Speisesaal ein.

Das Mädchen verschlang das Leben um sich herum mit heißen Augen und berührte die Speisen kaum. Freiherr von Falke war überrascht über den beinahe krankhaften Lebenshunger, den das Mädchen ausstrahlte. Seine Enttäuschung über seine Enkelin wurde immer größer. Er fühlte sich am nächsten Tag so elend, daß er im Bett bleiben mußte.

Vera war außer sich.

Nun saß sie hier im Hotel, ebenso gelangweilt und untätig wie auf der Falksburg! Am Vormittag war sie aus gewesen, hatte Läden besehen und Einkäufe gemacht. Auch ins Alhambra-Hotel war sie gegangen, um ihrer Mutter einen überraschenden Besuch zu machen, hatte aber Eschental und seine Gattin nicht angetroffen. Vera war so wütend über diese Enttäuschung, daß sie nicht einmal einen Gruß für ihre Mutter zurückließ.

Dann bummelte sie durch die Straßen, nahm in einem großen Restaurant ein Gabelfrühstück ein, weidete sich an den Blicken der Männer, die ihr folgten und kehrte schließlich in ihr Hotel zurück.

Vielleicht ging es dem Freiherrn besser und man konnte abends ausgehen.

Sie erkundigte sich bei Kraus, aber die Auskunft war betrüblich.

„Der gnädige Herr befindet sich gar nicht wohl, er hat ein Schlafmittel eingenommen."

Verdrossen ging Vera in ihr Zimmer, wo Betty sie mit der überraschenden Mitteilung empfing, daß ein Herr nach ihr gefragt habe.

„Was für ein Herr?" erkundigte sich Vera verblüfft.

„Herr Harry Kronheim," lautete die verschmitzte Antwort. „Er sitzt unten im Musiksalon und wartet auf das gnädige Fräulein."

Vera begab sich in den Musiksalon hinab, der abseits von den anderen Gesellschaftsräumen des Hotels lag und fast nie benutzt wurde.

Sie hatte in der Langeweile der Falksburg mit Harry geflirtet und den Jüngling regelrecht verliebt in sich gemacht. Auf ihren gemeinsamen Ritten hatten sie Küsse getauscht, und heimliche Brieschen waren durch Betty befördert worden. Aber der Junge war doch einfach verrückt, ihr nach Berlin zu folgen! Wenn Grottkau das erfuhr, warf er ihn glatt hinaus, und sie selbst kam in eine unangenehme Situation. Na, dem Jungen wollte sie mal ordentlich den Kopf waschen! In der richtigen Stimmung war sie dazu!

Im Musiksalon tippte Harry den neuesten Tonfilmschlager auf dem verstimmten Instrument. Als Vera eintrat, lief er mit einem Freudenschrei auf sie zu, aber sie wehrte ihren Verehrer ärgerlich ab.

„Sie sind wohl ganz und gar übergeschnappt, Harry," zankte sie. „Was wollen Sie hier? Und woher nehmen Sie den Mut, hier im Hotel aufzutauchen, wo auch Herr von Grottkau wohnt und Sie erwischen kann?"

„Keine Angst, teure Anne! Der Harry ist nicht so dämlich, wie er sich manchmal stellt. Ich habe mich beim Portier erkundigt. Mein hoher Chef ist ausgegangen.

Wahrscheinlich, um sich mit seinem geliebten Sohn zu treffen. Ich bin hergekommen, um Sie zu sehen!“

„Machen Sie schleunigst, daß Sie wieder nach Grottkau zurückfahren.“

„Geht nicht. Dort habe ich erzählt, daß mich Herr von Grottkau dringend nach Berlin beordert hat. Und da bin ich. Ich habe es nämlich vor Sehnsucht nach Ihnen nicht ausgehalten, Anne!“

„Mit Ihrer Sehnsucht bringen Sie mich in eine scheußliche Situation, Harry. Ich kann Ihnen hier doch keine heimlichen Stelldicheins geben wie auf der Falksburg!“

„Hören Sie mich an, Anne. Ich liebe Sie!“

„Das haben Sie mir schon tausendmal gesagt, Harry, aber es ist eine aussichtslose Sache. Ein bißchen Flirt auf der langweiligen Falksburg war ja für uns beide sehr erheiternd, aber — —“

„Es gibt kein „Aber“! Ich habe einen Brief von meinem Vater bekommen. Er freut sich, daß ich es so lange auf Grottkau ausgehalten habe. Er scheint sich auch bei Herrn von Grottkau über mich erkundigt zu haben. Offenbar hat dieser in einer vorweihnachtlichen Freudenstimmung meinem alten Herrn über mich einen blendend schönen Bericht gesandt. Na, mit einem Wort, es ist mit Papa wieder alles in Butter. Ich darf nach Hause zurückkommen, man wird mir das übliche Begrüßungskalb schlachten. Meine Mama schwimmt schon in Freudentränen.“

„Gratuliere! Aber was habe ich mit all dem zu tun?“

Harry Kronheim sah Vera mit großen Augen an. Er fand sie wunderschön mit ihrem blassen Gesicht, dem Kraushaar und den flackernden, heißen Augen. Er war bis über die Ohren in sie verliebt.

„Welch eine Frage, Anne? Nun können Sie meine Frau werden. Ich bin hergekommen, um bei Ihrem Großvater um Ihre Hand zu bitten.“

Vera war starr.

Niemals hatte sie bei ihrem Flirt daran gedacht, daß der junge Mann ernsthafte Absichten haben könnte. Sie überlegte blitzschnell mit dem berechnenden Temperament, das sie von ihrer Mutter geerbt hatte.

Harry Kronheims Frau! Der Junge entstammte einer schwerreichen Familie, war der einzige Sohn und hatte bei seinem Vater offenbar wieder einen dicken Stein im Brett. Man durfte die Sache nicht von der Hand weisen. Sie galt als Enkelin des Freiherrn, aber sie wurde ein unsicheres Gefühl bei der Geschichte nicht los. Sie kam mit ihrem „Großvater“ nicht voran. Irgendwo fühlte sie Widerstand. Wenn der alte Mann sie eines Tages fortschickte? Wenn der ganze Schwindel überhaupt herauskam? Sie schauderte.

Harry Kronheim deutete das Schweigen des Mädchens falsch.

„Natürlich weiß ich, daß ich lange nicht gut genug für Sie bin, Anne. Sie entstammen einer alten Adelsfamilie. Als meine Frau würden Sie nur einfach Anne Kronheim heißen.“

Beinahe hätte Vera ihm ins Gesicht gelacht.

„Aber ich bin sehr reich,“ fuhr Kronheim fort, „und mein Vater wünscht seit langem, daß ich mich verheirate und seßhaft werde. Ich kann Ihnen alles bieten, was Sie wünschen und will Ihnen die Hände unter die Füße legen. Darf ich mit dem Freiherrn sprechen?“

„Gut, ich nehme Ihren Antrag an, Harry,“ entschied sich Vera. „Mit meinem Großvater können Sie aber vorläufig nicht sprechen. Er ist krank, und ich möchte ihn erst langsam vorbereiten.“

„Ach, Anne, Sie wollen mich wirklich heiraten?“

„Ja!“ Lachend ließ sich das Mädchen die stürmische Umarmung gefallen. „Und nun müssen Sie nach Grottkau zurückkehren.“

„Ich denke nicht daran. Jetzt, wo ich Ihr Jawort habe, trenne ich mich nicht mehr von dir, Anne. Ich bleibe über Weihnachten in Berlin, und wir werden uns köstlich amüsieren!“

Amüsieren!

Das Wort war Musik in Veras Ohren.

„Also gut, Harry, wenn Sie darauf bestehen, bleiben Sie hier. Sehen Sie zu, wie Sie mit Herrn von Grottkau auseinanderkommen.“

„Das ist meine kleinste Sorge. Der ist froh, wenn er mich los wird. Können wir uns heute abend treffen, Liebling?“

„Ich weiß es nicht. Wo wohnen Sie eigentlich, Harry?“

„Im Eden=Hotel.“

„Bleiben Sie im Hotel. Ich rufe Sie an.“

„Sag' du zu mir, Anne,“ bettelte Kronheim.

„Du — dummer Junge!“

Vera warf Kronheim eine Kußhand zu und schlüpfte hinaus. Betty empfing sie mit der Mitteilung, daß der Freiherr erwacht sei und sie zu sehen wünsche. Vera ging in das Zimmer des Kranken.

„Liebes Kind, ich habe für den heutigen Abend den Justizrat zu mir bestellt. Ich habe geschäftlich mit ihm zu sprechen. Es tut mir leid, daß ich so hinfällig bin und mich nicht um dich kümmern kann.“

„Bitte, mache dir keine Sorgen, Großväterchen.“

„Ich möchte nicht, daß du allein im Hotel sitzt und dich langweilst. Laß dir Karten für die Oper besorgen. Betty kann dich begleiten.“

„Wenn du es wünschst, Großväterchen, aber ich bleibe ebenso gern bei dir.“

„Nein, nein, Zerstreuung tut dir not. Vielleicht fühle ich mich morgen besser und kann dich irgendwohin begleiten. Unterhalte dich gut, Kind, und schicke mir Kraus herein.“

Vera ging vergnügt trällernd in ihr Zimmer.

„Legen Sie mir mein weißes Abendkleid heraus, Betty. Für heute abend sind Sie beurlaubt und können machen, was Sie wollen. Wenn Kraus, der alte Schnüffler, fragt: Sie gehen mit mir in die Oper. Es wird „Aïda“ gegeben. Kapiert?“

„Ich verstehe, gnädiges Fräulein,“ grinste das Mädchen.

„Und nun geben Sie mir mal das Telephon und machen Sie, daß Sie hinauskommen.“

Fünf Minuten später hatte sich Vera mit Harry Kronheim verabredet, aber nicht für die Oper „Aïda“.

„Du kannst mich in ein mondänes Restaurant zum Essen führen, Harry. Dann gehen wir vielleicht in ein fesches Kabarett oder in eine Bar, wo ein bißchen was los ist. Ich will tanzen. Weißt du etwas Schickes?“

„Na, ich kenne mich doch in dem Sündenbabel aus, Annelein!“

„Bon, dann tue Geld in deinen Beutel, mein Junge. Auf Wiedersehen!“

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Umschau im Lande

Friedenshütte

Die Rache der Hinausgeworfenen

Der Johann Cmok aus Friedenshütte ist im Arbeiterhaus in Neudorf als Kellner beschäftigt. Während eines Vergnügens sah er sich genötigt, mehrere Personen, die Lärm schlugen und die übrigen Gäste belästigten, mit Gewalt aus dem Lokal zu weisen. Das gelang ihm auch, und froh über den errungenen Sieg genehmigte er sich ebenfalls einige „Scharfe". Auf dem Heimweg von Neudorf nach Friedenshütte wurde er aber in der Nähe der Lithandragrube von mehreren Männern, offensichtlich denselben, die er aus dem Restaurant hinausgeworfen hatte, angefallen, die ihm angeblich 40 zl aus der Tasche stahlen. Cmok will die Angreifer nachher sogar verfolgt haben, und diese sollen angeblich auf ihn drei Schüsse abgegeben haben, die fehlgingen. Die angeblichen Diebe behaupteten bei der Vernehmung, das alles seien Halluzinationen des Trunkenen gewesen. Die Polizei hat jetzt die Aufgabe, den wahren Sachverhalt zu ermitteln.

Aus 12 Meter Höhe abgestürzt

In der Friedenshütte ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Der 28jährige Ernst Fritz aus Schwientochlowitz, der mit dem Anstreichen eiserner Träger beschäftigt war, verlor plötzlich das Gleichgewicht und stürzte aus 12 Meter Höhe herab. Er erlitt beim Aufschlagen auf dem Boden einen Schädelbruch und war auf der Stelle tot.

Tichau

Mißlungener Betrugsversuch

In Tichau wurde der Apotheker Kasimir Halicki aus Bromberg verhaftet, der eine Kattowitzer Firma um grössere Posten Ware zu betrügen versucht hatte. H. hatte im Namen der Alten Apotheke in Nikolai bei einer Kattowitzer chemischen Firma einen grösseren Posten Drogen bestellt, die an eine von ihm genannte Adresse in Tichau geliefert werden sollten. Da der Firma an dieser Bestellung etwas verdächtig erschien, fragte sie bei der Alten Apotheke an. Auf diese Weise stellte sich der Betrugsversuch heraus, und Halicki wurde verhaftet.

Myslowitz

Bluttat

Auf dem Neuen Ring in Myslowitz kam es vor dem Vereinshaus zwischen dem Arbeitslosen J. und dem Chauffeur S. zu einem Streit. Der Arbeitslose griff im Verlauf des Streites zu einem Messer und brachte dem Chauffeur mehrere Messerstiche am Kopf und Körper bei, bis dieser blutüberströmt zusammenbrach. Als die Polizei erschien, machte sich der Messerheld aus dem Staube. Der Polizei gelang es, J. auf der ul. Walowa einzufangen und zu verhaften. Der Schwerverletzte musste ins städtische Krankenhaus überführt werden.

Birtultau

Von einem Einbrecher angeschossen

Zwei unbekannte Täter versuchten vom Stall aus in die anliegende Wohnung der 70 bzw. 65 Jahre alten Schwestern Nawrath, Birtultau, Gemeinde Radlin, Kreis Rybnik, einzudringen. Eine der Schwestern bemerkte dies jedoch und schlug Alarm. Als sie die Tür öffnete, um nach Hilfe zu rufen, schoss einer der Banditen auf sie und verletzte sie. Die Einbrecher flüchteten darauf, ohne etwas gestohlen zu haben. Die Verfogung nach ihnen war bisher ergebnislos.

Kochlowitz

Betrunkener Chauffeur rast in Kindergruppe

Kürzlich fiel der 13jährige Ludwig Matura in Kochlowitz einem Autounglück zum Opfer. Er trieb auf der rechten Seite der ul. Mikolowska mit anderen Kindern Vieh von der Weide nach Hause, als plötzlich ein Halblastauto mit 25 bis 35 Kilometer Geschwindigkeit angefahren kam. Der Chauffeur Wilhelm Brachmann aus Nikolai konnte den Wagen nicht mehr anhalten und fuhr in die Gruppe der Kinder hinein. Den meisten gelang es, im letzten Augenblick zur Seite zu springen. Matura geriet jedoch unter die Räder und wurde sofort getötet. Der Chauffeur löschte nach dem Unglück die Scheinwerfer und raste in Richtung Nikolai davon. Einige Radfahrer und Polizeibeamte machten sich auf seine Verfolgung und konnten ihn auch erreichen.

Es stellte sich heraus, dass er betrunken gewesen und auf der falschen Strassenseite gefahren war. Auch hatte er kein Signal gegeben. Der Kattowitzer Untersuchungsrichter Dr. Patek veranlasste daraufhin seine Inhaftierung im Gerichtsgefängnis bis zur Verhandlung.

Schoppinitz

Vom Getriebe der Dreschmaschine erfasst

In der Scheune des Landwirts Franz Kasperczyk in Schoppinitz ereignete sich ein schwerer Unfall. Mehrere Personen waren mit dem Dreschen von Getreide beschäftigt, als der 50jährige Johann Ciesielski, von der ul. Krakowska 83, plötzlich vom Getriebe der Dreschmaschine erfasst wurde. Er erlitt schwere Verletzungen und musste ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Chorzow

„Nicht so stürmisch, sonst kann es Leichen geben"

Die Mieter des Hauses Mickiewicza 11 in Chorzow wurden durch mehrere Revolverschüsse aus dem Schlaf geweckt. Man stellte fest, dass der Mieter Bronisław Ischik angeheitert in seiner Wohnung die Schüsse abgefeuert hatte. Als die sofort verständigte Polizei erschien, fand sie die Wohnung des Ischik verschlossen vor. Als die Beamten Einlass verlangten, erhielten sie von Ischik zur Antwort, dass sie nicht so stürmisch vorgehen und sich eine Weile gedulden sollten, bis er die Waffe versteckt haben würde, da es sonst einige Leichen geben könnte. Erst nach mehreren Minuten öffnete Ischik die Wohnung. Da er die Waffe nicht herausgeben wollte, wurde eine Haussuchung vorgenommen und der Revolver beschlagnahmt. Ischik besitzt keinen Waffenschein.

Mit einem Rusteisen niedergeschlagen

Auf der ul. Mielęckiego in Chorzow wurde der Paul Krause von der Mielęckiego 19 mit blutigen Kopfwunden von einer Polizeistreife auf dem Fahrdamm liegend aufgefunden. Man veranlasste sofort die Einlieferung ins städtische Krankenhaus, wo festgestellt wurde, dass die Verletzungen sehr gefährlich sind. Die Untersuchung hat ergeben, dass Krause auf dem Heimwege mit einem gewissen Arthur Czapla von der Hajducka 19 in einen Streit geriet. Czapla fiel mit einem Rusteisen über Krause her und brachte diesem die schweren Kopfverletzungen bei. Czapla flüchtete nach der Tat und konnte bisher nicht festgenommen werden.

Scharley

Mit dem Motorrad gegen Telegraphenmast

Auf der Piekarerstrasse in Scharley ereignete sich vormittag ein schweres Unglück. Der Motorradler Johann Zdebik aus Hohenlinde hatte auf seiner Maschine die Geschwister Auguste und Richard Szewczyk, ebenfalls aus Hohenlinde, mitgenommen. In der Nähe der Maschinenfabrik Wawerda in Scharley verlor nun Zdebik die Gewalt über sein Fahrzeug, und das Motorrad raste gegen einen Telegraphenmast. Alle drei Personen wurden zu Boden geschleudert. Während der Führer des Motorrades mit leichten Verletzungen davonkam, blieb Richard Szewczyk besinnungslos liegen und musste mit einer schweren Gehirnerschütterung ins Scharleyer Krankenhaus überführt werden. Die Auguste Sz. erlitt gleichfalls erhebliche Verletzungen am ganzen Körper. Das Motorrad wurde zertrümmert. Der Führer des Rades, Zdebik, wurde sofort von der Polizei verhaftet. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.

Nikolai

Selbstmordversuch im Zuge

Auf der Strecke Nikolai—Orzesche wurde in einem Zugabteil eine Frau gefunden, die nur noch schwache Lebenszeichen von sich gab. Man brachte sie sofort zu einem Arzt in Orzesche, und es ist zu hoffen, dass sie am Leben bleibt. Die Frau stammt aus Chorzow, heisst Martha Gorecka und ist arbeitslos. Sie hatte im Abteil Essigessenz getrunken.



Die III. Generalzusammenkunft des Reservistenverbandes

Im Stadtverordnetensaale der Stadt Warschau fand am 29. v. Mts. die feierliche Eröffnung der III. Generalzusammenkunft des Reservistenverbandes statt. An der Feier beteiligten sich der Staatspräsident, der Vize-Sejmmarschall Makowski, Minister Koscialkowski und der I. Vizeminister für Militärangelegenheiten General Kasprzycki.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Die Champignonzucht

Der Champignon kommt wildwachsend in Wäldern und Wiesen vor. Man züchtet diesen kostbaren Pilz in Kellern, Stallungen und in der wärmeren Jahreszeit sogar in Mistbeeten und im Freien. Die Kulturräume müssen nur der einen Bedingung entsprechen, daß man leicht eine Temperatur von 12 bis 14 Grad Celsius schaffen kann. Deshalb kommen tiefe Kellerräume und Stallungen in erster Linie in Frage, die von der Außentemperatur unabhängig, eventuell mit Zentralheizungsanlagen versehen sind, um täglich, zu jeder Jahreszeit Pilze ernten zu können. Für gute Lüftungsmöglichkeiten muß genügend gesorgt sein.

Bei der Champignonkultur ist zunächst die Beschaffenheit des Dunges von größter Wichtigkeit. Am besten ist kurzer Dung von mit Hafer und Häcksel gefütterten Pferden. Kot und Stroh sollen gut gemischt und hauptsächlich gut von Jauche durchtränkt sein. Bei längerem Lagern unter den Tieren tritt dieser Zustand von selber ein.

Der Dung wird nun unter bedachtem Schuppen lagenweise aufgesetzt und festgetreten, in Haufen von etwa 1 m Breite und 1 m Höhe. Ist er zu trocken, so wird er mittels Gießkanne möglichst mit Urin angefeuchtet. Nach etwa 70 bis 80 Stunden erwärmt sich die Masse auf 70 bis 80 Grad Celsius, und jetzt ist ein Umsetzen des Haufens erforderlich. Durch Ueberstreuen mit Düngergips nach der Umarbeitung wird das Verflüchten des Ammoniak verhindert. Ist der Dünger zu naß, so bleibt er so lange in Bearbeitung, bis die Feuchtigkeit vergangen ist, oder er wird mittels Gips wieder festgemacht. Ist er zu trocken, so wird er mit Jauche oder Wasser überbraust. In 14—16 Tagen wird der Dünger fertig vorbereitet sein. Er sieht jetzt kaffeebraun aus und muß sich beim Drücken in der Hand speckig anfühlen, auch darf er zwischen den Fingern keine Flüssigkeit mehr ausscheiden. Der Wassergehalt im Dung beträgt dann immerhin noch 55 bis 60%. Durch eine größere Feuchtigkeit würden die Myzelfäden zu faulen beginnen und die Kulturen dem Untergange geweiht sein.

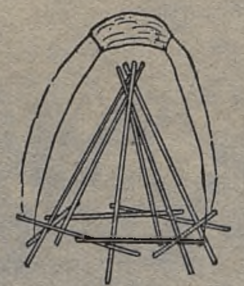
Der fertige Dünger wird nun in den Brutraum gebracht und da zu gewölbten Beeten von 70 bis 75 cm Höhe verarbeitet. Hier wird er ebenfalls lagenweise festgetreten und noch mit einem schweren Brett festgeklopft. Die Beettemperatur steigt auch hier unter Umständen noch bis zu 60 Grad Celsius, nach einigen Tagen aber fällt sie bis zu 30 Grad Celsius. In Größe einer Saatkartoffel wird dann in Entfernung von 20 bis 25 cm der Brutstein eingedrückt. Die etwa 2 bis 3 cm tiefe Oeffnung wird mit Dung wieder verstopft. Nach 12 bis 14 Tagen ist das Myzel schon kräftig entwickelt, und es kann nunmehr gesiebte Gartenerde in Stärke von 1 bis 1½ cm auf den Beeten ausgebreitet werden. Nach etwa 30 bis 40 Tagen erscheinen die ersten Champignons. Diese müssen noch geschlossen geerntet werden, indem man sie abdreht. Die kleinen Löcher, welche dadurch entstehen, sind stets wieder mit Erde zu füllen. Die Temperatur des Kulturraumes schwankt zwischen 14 bis 18 Grad Celsius, doch darf sie niemals über 20 Grad steigen. Luftzug ist streng zu vermeiden und für gleichmäßige Feuchtigkeit zu sorgen. Diese erzielt man nötigenfalls durch feines Ueberbrausen der Erdschicht und der Wege mit Wasser von 10 bis 15 Grad Celsius. Man kann fast täglich ernten, im günstigsten Falle bis zu sechs Monaten hindurch, vorausgesetzt, daß nur prima Dung Verwendung fand. Der Ertrag ist pro Jahr etwa 18 bis 22 Pfund auf 1 Quadratmeter Kulturgrundfläche. Außerdem ist der verbrauchte Dung noch für weitere Pflanzenkulturen gut verwendbar.

Nun gibt es auch in der Champignonkultur eine ganze Reihe von Schädlingen. Von den tierischen Schädlingen nisten sich Ratten, Feld-, Haus- und Spitzmäuse und der Maulwurf ein, ebenfalls wäre noch eine Mücken- und Milbenart zu nennen. Bildet sich ein weißer Ausschlag, die sogenannte Düngerkrankheit, so ist das ein Zeichen dafür, daß der Dünger von schlecht ernährten Pferden stammt. Wird der Dung zu naß und kalt in die Kulturräume eingebracht, so entwickelt sich die Schimmelkrankheit. Die Kulturräume sind vor jeder Neuanlage zu desinfizieren durch Abbrennen von Schwefel und durch einen Kalkanstrich der Wände und Decke.

K. Paczkowski-Posen.

Verhütung des Abwehens von Heu bei Trockengerüsten

Allen Bauern und Landwirten, die mit Trockengerüsten arbeiten, ist bekannt, daß Stürme die Trockengerüste oft sehr mitnehmen. Sie rollen das Trockengut schichtweise ab, bis fast nichts mehr auf den Gerüsten hängt. Diesem Uebel kann man durch verschiedene Maßnahmen abhelfen. Ein sehr einfaches Mittel ist das Aufhängen eines alten Faßreifens von etwa 60 bis 80 Zentimeter Durchmesser. Man hängt die Reifen etwas nach der Hauptwindrichtung schräg auf die Spitzen auf. Es ist darauf zu achten, daß die Reifen einmal durchgeschlagen werden und diese unterbrochene, offene Stelle nach unten zeigt, damit das Regenwasser, das an die Reifenflächen schlägt und sich an der tiefsten Stelle sammelt, nicht in das Heu zieht, sondern am Heu ablaufen kann. Eine weitere Verhütungsmaßnahme besteht darin, daß



man einen 3,5 bis 4 Meter langen Draht an den Enden spitz feilt und in die Form einer Haarnadel biegt. Nachdem man den Reuter fertig bepackt hat, stellt man eine Leiter an und steckt die Nadeln von oben in das Heu. Gut bewährt hat sich auch folgendes Verfahren: Man trennt Thomasmehlsäcke an zwei Seiten auf, und zwar eine Längsseite und den Boden, so daß man eine quadratische Decke erhält. An den vier Ecken befestigt man je einen Bindfaden in der Länge des Heubocks. Ist nun ein Heubock fertig bepackt, dann wird die Schutzdecke mit einem Heugabelstiel darübergelegt. Die Bindfäden werden straff gezogen und unten an den Beinen befestigt. Die Bindfäden müssen solange nachgespannt werden, bis sie gespannt bleiben. Auf diese Weise sind die Heuhütten gegen das Abwehen von Heu sicher geschützt. Schließlich sei noch auf ein Verfahren hingewiesen, das sich wegen seiner Einfachheit sehr empfiehlt. Sobald die Heuhütte fertig gepackt ist, wird ein Draht oder eine Schnur über das Heu gelegt, mit dem einen Ende an der Hütte befestigt und am anderen Ende mit einem Stein versehen. Sinkt nun das Heu ein, so hält der Stein die Schnur immer straff und verhütet somit das Abwehen der Spitze. Dieses Verfahren hat den Vorzug, daß man nicht wie bei der Verwendung von Thomasmehlsäcken die Schnüre nachzuspannen braucht.

Stroh als Futtermittel

Die Verwendung von Sommerhalm-Stroh zur Sättigung der Tiere ist dem Bauern und Landwirt nichts Neues. Seit jeher hat man Stroh als Beifutter verwendet, aber daneben hochwertige Futtermittel verfüttert. Infolge der Trockenheit und des geringen Futternachwuchses sowie der unverhältnismäßig hohen Kraftfutterpreise ist die Frage der Strohfütterung in diesem Jahre aktueller als je.

Für das Rindvieh reicht gutes Stroh zwar als Erhaltungsfutter, doch setzt die Erzeugung von Milch, Fett und Fleisch eine Beifütterung höherwertiger Futtermittel voraus. Da diese Beifütterung in diesem Jahre aus wirtschaftseigenen Futtermitteln fast unmöglich ist, da ferner die Preise der Kraftfuttermittel mit den zu erzielenden Viehpreisen nicht im Einklang stehen, gilt es, die Strohfütterung möglichst rationell zu gestalten. Und dies geschieht durch das Häckseln des Futterstrohs. Freilich kann man durch das Zerkleinern der Halme ihren Nährstoffgehalt an sich nicht vergrößern, aber dadurch, daß man dem Tier durch das zerkleinerte Futter die Kauarbeit erspart, werden dem Tierkörper die Nährstoffe erspart, die er zur Kauarbeit verwenden muß. Außerdem nehmen die Tiere das gehäckselte Stroh fast restlos auf, während beim Füttern von Langstroh viel Stroh vergeudet und verwüstet wird.

In neuester Zeit stellt man sogar Futtermehl aus Stroh her und es gibt Kreise, die in dieser Verwertung der Strohfütterung Vorteile sehen. Fachleute — wie Dr. A. Werner-Berlin — sprechen sich jedoch gegen die Verwendung des Strohmehles aus, da die Zerkleinerung von kurzem Häcksel zum Mehl in keiner Weise auch nur den geringsten Vorteil im Futterwert bringt, und dem schwindelhaften Handel mit vermischtem Kraftfutter das Handwerk erleichtert.

Die deutsche Wissenschaft beschäftigt sich mit der Aufschließung der Holzfaser auf chemischem Wege und erst dann, wenn dieses Verfahren bis zur rentablen praktischen Verwendung gediehen sein wird, erst dann wird die Strohfütterung in klein-gehäckseltem Zustande durch eine neue rentablere Futterform verdrängt werden. Futtermehl aus Stroh aber ist trotz der leichteren Vermischungsmöglichkeit jedenfalls nicht der Ersatz der Stroh-Häcksel-Verfütterung.

L. L.

Gutes Dungwasser für Blumen

Man gießt in ein Gefäß etwa fünf Liter Wasser auf ein Pfund Hornspäne. Nach drei bis vier Wochen hat man ein wirksames Dungwasser, das für Topfpflanzen besonders geeignet ist.

Was in der Welt geschah

Die Autogramm-Sammlung auf dem Strohhut

Die amerikanischen Versicherungsgesellschaften sind an allerlei absonderliche Wünsche ihrer Kunden gewöhnt und geraten so leicht nicht in Erstaunen. Daß aber ein schlichter weißer Strohhut, eine sogenannte „Kreissäge", mit der hübschen Summe von 15 000 Dollars versichert wird, ist doch bisher noch nicht vorgekommen.

Dieser Strohhut, der dem Rundfunk-Ansager William Leeds gehört, ist aber auch keine gewöhnliche Kopfbedeckung, sondern trägt, fein säuberlich mit Tinte geschrieben, die Namenszüge von 195 in Amerika bekannten Persönlichkeiten.

Leeds hatte die Angewohnheit, seinen Strohhut immer bei sich zu tragen. Auch im Senderaum behielt er ihn bei sich. Eines Tages, als ein bekannter amerikanischer Wissenschaftler vor dem Mikrophon sprach, kam Leeds auf den Gedanken, ihn um ein Autogramm zu bitten. In der Eile hielt er dem erstaunten Gelehrten seinen Strohhut hin und bat ihn, seinen Namen darauf zu schreiben.

Seit diesem Tage hatte Leeds nur noch eine Leidenschaft: Auf seinem Strohhut Autogramme berühmter Männer verewigen zu lassen. Als auf dem Hut beim besten Willen kein freies Plätzchen mehr zu entdecken war, beschloß er, diese eigenartige Autogramm-Sammlung nicht mehr auf dem Kopf zu tragen, sondern in eine Glasvitrine zu setzen. Und da der Strohhut immerhin ein hohes Wertobjekt darstellt, ließ er ihn als den wertvollsten Hut der Welt hoch versichern.

Münzen aus dem Mittelalter gefunden

In Schönbrunn bei Sagan wurden beim Verladen von Erde in etwa Metertiefe Scherben eines Topfes und eine Anzahl an sich unscheinbarer Blechstückchen gefunden. Es handelt sich um Brakteaten, im Volksmunde auch Blechmünzen genannt. In Wirklichkeit sind es aber sehr alte deutsche Silbermünzen aus der romanischen Geschichtsperiode. Sie sind einseitig geschlagen, das heißt, es tritt auf ihrer Vorderseite das eigentliche Münzenbild hervor, während die Rückseite es vertieft im Spiegelbilde erscheinen läßt. Diese Prägungen stammen aus der Zeit von 1140 bis 1300. Der Schönbrunner Fund besteht aus 20 Ganzstücken, vier Halbstücken und 17 Typen (Teilstücken). Letztere sind nicht etwa beschädigte Bruchteile, sondern einst absichtlich und als solche in Zahlung gegebene Teilstücke. Die Größe der Münzen schwankt zwischen 20 und 26 Millimeter Durchmesser. Dreizehn dieser Stücke weisen dieselbe Prägung auf. Der bauchige, mittelalterliche Topf konnte wieder zusammengefügt und dem Fund, den er über 600 Jahre treulich barg, beigegeben werden. Die Fundstücke werden Mitte August im Saganer Heimatmuseum aufgestellt.

Mißbrauchtes Vertrauen

Großes Aufsehen hat in Wien die Verhaftung eines hochbetagten, sehr angesehenen Rechtsanwalts erregt, der bis in die letzten Tage hinein eine sehr große Klientel hatte. Kriminalbeamte erschienen in der Kanzlei des 72jährigen Rechtsanwalts Dr. Münz und verhafteten ihn unter Beschuldigung, fast 500 000 Schilling — eine Viertelmillion Mark — veruntreut zu haben. Die Verhaftung erfolgte auf Grund von Anzeigen aus dem Personenkreis, für den Dr. Münz als Anwalt tätig gewesen ist. Der greise Advokat wurde sofort nach seiner Festnahme eingehenden Verhören unterworfen. Er stritt jede Schuld ab, verantwortete sich jedoch so verworren, daß man jetzt Zweifel an seiner völligen Zurechnungsfähigkeit hegt.

Dr. Münz vertrat als Anwalt viele reiche Leute, die ihm blindlings vertrauten. Einer seiner Klienten, ein früherer sehr vermögender Hofbeamter, erfuhr eines Tages durch einen Zufall, daß auf sein Haus eine Hypothek in Höhe von 200 000 Schilling eingetragen war, ohne daß er etwas davon wußte. Fast zu gleicher Zeit sollte der Hofbeamte eine fast ebenso hohe Summe auf Schuldurkunden an einen Anwalt zahlen, der dieses Geld auf Rechnung des Hofbeamten an Dr. Münz geleitet hatte. Der Hofbeamte nahm sich einen dritten Anwalt und einen Detektiv, die den Sachverhalt sehr schnell aufklärten. Ein Fabrikantenehepaar aus Ottakring und die Gattin eines Fabrikdirektors aus dem Alsergrund waren auf dieselbe Weise um Beträge von mehr als je 50 000 Schilling geschädigt worden. Keiner dieser Klienten des Rechtsanwalts hatte je einen Groschen von den Beträgen gesehen, die sich Dr. Münz auf ihren Namen „besorgt" hatte, auch wußten sie in keinem Falle davon, daß Dr. Münz für sie hohe Summen aufnehmen wollte. Es stellte sich jedoch heraus, daß alle Urkunden die echten und rechtsgültigen Unterschriften der Geschädigten trugen.

Der betrügerische Advokat hatte es verstanden, bei belanglosen Gesprächen und Verhandlungen über andere Dinge in seiner Kanzlei, von seinen Klienten, die ihrem Anwalt volles Vertrauen schenkten, Unterschriften für „Vollmachten" zu erlangen. Der Text der Urkunden war dabei meistens zugedeckt oder im Eifer des Gesprächs achteten die Geschädigten nicht darauf, wofür sie ihre Unterschriften gaben. Der verhaftete Anwalt bestreitet jedes Verschulden. Er beteuert, stets als Ehrenmann gehandelt zu haben, und gibt nur zu, vielleicht wegen seines hohen Alters Irrtümer begangen zu haben. In Wirklichkeit hätte er auch die Viertelmillion nur im Interesse seiner Kienten verwendet, und im ganzen hätte er von den Leuten, die ihn angezeigt haben, noch 100 000 Schilling zu fordern.

Da man mit Dr. Münz nichts anzufangen wußte und seine Aussagen mit der Dauer des Verhörs immer verworrener wurden, wurde er ins Spital des Untersuchungsgefängnisses zur Untersuchung auf seinen Geisteszustand gebracht.

Sechs Kinder mit Gas vergiftet

Der 37jährige Aufseher der Heilanstalt in Rybnik, Anton Studnitz, bei dem sich schon seit einiger Zeit Anzeichen von Geistesgestörtheit bemerkbar gemacht hatten, vergiftete sich und seine sechs Kinder mit Leuchtgas.

Vormittag bemerkten Hausbewohner, daß es in der Wohnung des Studnitz sehr ruhig war, während sonst die sechs kleinen Kinder in der Wohnung lärmten. Man fand die Wohnungstür verschlossen und benachrichtigte die Polizei, die die Tür gewaltsam öffnete. In den Betten lagen die sechs Kinder im Alter von ein bis acht Jahren und der Vater. Sie waren bereits tot. Zum Gashahn in der Küche führte ein Schlauch durch ein Loch in der Küchentür ins Schlafzimmer.

Lies und Lach



Die ehernen Naturgesetze.

„Sind in diesem Ort auch große Männer geboren?"

„Nein, immer nur kleine Kinder."

*

Vereinfachung

Auch heuer sollen wieder in unserem Dorfe erholungsbedürftige Kinder aus der Großstadt und dem Industriegebiet untergebracht werden. Deshalb ging unlängst der Gemeindediener mit der Schelle durch den Ort und verkündete: „Die Leute, die dieses Jahr wieder Kinder haben wollen, sollen sich sofort beim Bürgermeister melden und angeben, ob Knabe oder Mädchen und wie viel."

Der Forscher

„Es war ja sehr interessant dort im Fernen Osten, aber ein paarmal im Monat gab es ein Erdbeben!"

„Hatten Sie denn keine Angst?"

„Ich, Angst? Die Erde zitterte ja mehr als ich!"

*

Soldaten

„Das Brot ist hart wie Stein, Herr Feldwebel!"

„Ich will Ihnen mal was sagen: wenn Napoleon das Brot gehabt hätte, als seine Armee aus Rußland zurückzog, würde er es mit dem größten Vergnügen gegessen haben!"

„Natürlich... damals war es ja frisch!"

*

Mittagessen

Herr Holz kommt hungrig wie ein Wolf nach Hause.

„Nun mal los mit dem Essen," sagt er zu Frau Holz.

„Es gibt nur Margarinebrot," sagt Frau Holz.

„Bist du verrückt?" brüllt der Gatte. „Ich schufte den ganzen Vormittag im Büro und freue mich auf mein warmes Essen, da setzt du mir Margarinebrot vor???!!!"

„Ich kann's doch nicht ändern," weint Frau Holz. „Die Schnitzel sind angebrannt und ins Gemüse gefallen, und da mußte ich die Nudelsuppe zum Löschen benutzen."

Bescheiden geworden

„Herr Doktor, ich fühle mich bedeutend wohler, aber nun erlauben Sie mir um Gotteswillen eine Flasche Wein."

„Nein, das geht auf keinen Fall."

„Ach, dann zeigen Sie mir wenigstens einmal den Pfropfenzieher."

*



Im Kinderzimmer werden zwei Kleine dabei überrascht, wie sie würdevoll und mit feierlicher Miene einherstolzieren. „Was bedeutet denn das?"

„Wir sind Braut und Bräutigam," antwortet das Mädchen, „und gehen jetzt gerade in die Kirche zur Hochzeit."

In der Ecke sitzt das Allerkleinste und schaut sehr wichtig vor sich hin. „Und was machst du hier?"

„Noch gar nichts; ich warte darauf, daß ich geboren werde!"

Neun Menschen im Brunnen erstickt

Ein Einwohner der Ortschaft Kahale bei Beirut war in seinen Brunnen hinabgestiegen, um Ausbesserungsarbeiten vorzunehmen. Als er nach geraumer Zeit nicht wieder ans Tageslicht erschien, stiegen nacheinander acht Personen in den Brunnen, um festzustellen, warum die Vorgänger nicht wieder heraufkämen. Alle neun hat man nachher tot auf dem Grunde des Brunnens gefunden. Man nimmt an, daß sie durch giftige Gase erstickt sind.

Höllenmaschine auf einer Pariser U-Bahnstation explodiert

Auf einer Untergrundbahnstation im Montparnaß-Viertel wurde durch die Explosion eines umfangreichen Pakets, das man unter einer Wagenbank gefunden hatte, der Bahnhofsvorsteher getötet und zwei andere Bahnbeamte schwer verletzt. Die Höllenmaschinenanschläge, die sich vor einigen Wochen gehäuft und dann plötzlich nachgelassen hatten, scheinen wieder aufzuleben. Trotz aller Bemühungen ist es nicht gelungen, die Täter der früheren Anschläge ausfindig zu machen. Auch dem Ergebnis der Untersuchung über den heutigen Anschlag sieht man recht skeptisch entgegen. Nach allgemeiner Auffassung hat eine weitverzweigte Anarchistenbande die Hand im Spiel.

Der amerikanische Stratosphärenballon gelandet

New York, 29. Juli. Der amerikanische Stratosphärenballon, der am Samstag früh in Rapid City (Süddakota) zu einem Stratosphärenflug aufgestiegen war, ist am Samstag abend bei einer Farm in der Nähe von Holdrege (Nebraska) gelandet.

Der Ballon fiel in einer Höhe von 235 Metern in sich zusammen, so daß die Insassen genötigt waren, mit ihren Fallschirmen über Bord zu springen. Alle drei Ballonflieger kamen unverletzt auf dem Erdboden an. Der Ballon landete kurz darauf ebenfalls. Die Gondel blieb unbeschädigt und alle Instrumente waren unversehrt.

Der Leiter der Expedition, Major Kepner, erklärte nach der Landung, daß die Ballonhülle in einer Höhe von etwa 2700 Metern Risse bekommen hätte. Einer der Insassen sei dann auf die Hülle geklettert und habe versucht, die Hülle so herzurichten, daß sie als ein riesiger Fallschirm wirken und die Insassen unversehrt hinabtragen sollte.

Haifische in der Themsemündung

An zwei Plätzen der Themsemündung sollen Haifische gesichtet worden sein. Eines der Tiere, dessen Länge auf vier bis fünf Meter geschätzt wird, wurde auf die Ufermauer von Themsehaven gespült, glitt dann aber wieder ins Wasser zurück.

Die Hafenbehörde ist diesen Meldungen gegenüber skeptisch, da noch niemals Haie in der Themsemündung gesehen worden sind. Ob vielleicht das Ungeheuer von Loch Neß einen Ausflug in die Hauptstadt gemacht hat?

Unerhörte Tierquälerei

Eine unerhörte Tierquälerei ist von zwei englischen Studenten an einem Hunde verübt worden. Sie haben das Tier gezwungen, den Aermelkanal von Dover nach Calais zu durchschwimmen. Sie setzten sich in ein Boot und warfen den Hund, der eine Leine um den Hals trug, über Bord. Das Wasser war außerordentlich ruhig, doch auf dem letzten Teil der Strecke konnte der Hund nicht mehr, und die Studenten zogen an der Leine das halbertrunkene Tier durch das Wasser. Am Lande verendete es bald. Beide Studenten wurden festgenommen.

Riesenwaldbrand durch Kurzschluß

Infolge eines Kurzschlusses in der Starkstromleitung entstand in der Umgebung von Pasadena in Kalifornien ein Waldbrand, der sich mit großer Geschwindigkeit ausdehnte und bereits 3000 Morgen Wald erfaßt hat. An den Löscharbeiten sind Tausende von Freiwilligen beschäftigt. 34 Personen haben Brandwunden erlitten, die zum Teil schwerer Natur sind. Starker Wind und die Hitze erschweren die Löscharbeiten außerordentlich. Das Feuer wird in der Richtung auf den Kurort Mount Lowe weitergetrieben. Der Ort ist geräumt worden.

Großes Fischsterben im Main

Nachdem der Verband der Berufsfischer im Juni von der großen Katastrophe des Fischsterbens im unteren Main ausführlich berichtet hatte, meldet er jetzt eine ähnliche Erscheinung auf der Mainstrecke bei Miltenberg und Freudenberg, wo Tausende von Fischleichen an die Ufer geschwemmt werden. Die Schätzung der Sachverständigen spricht von hundert Zentnern von Barben, die durch Sauerstoffmangel infolge des niedrigen Wasserstandes umgekommen seien. Der Rest des Fischbestandes drängt sich an sauerstoffhaltigen Stellen zusammen und kann mühelos gefangen werden. Die Fischer sind jedoch einsichtig genug, die Reviere nicht zu entvölkern. Eine andere Ursache des Fischsterbens ist die starke Verschmutzung des Wassers im unteren Main. Als einstweilige Abhilfsmaßnahme läßt man über einzelne Schleusenwehre etwas Wasser laufen, um eine Anreicherung des Wassers mit Sauerstoff zu erzielen.

Dynamitfabrik explodiert

Am 20. Juli früh gegen 3 Uhr erfolgte in der Dynamitfabrik Paulilles bei Port Vendres eine Explosion. Das Fabrikgebäude, in dem Nitroglyzerin hergestellt wird, flog in die Luft. Zwei Arbeiter wurden getötet, ein Arbeiter verletzt. Es entstand ein Brand, der von der Feuerwehr bald eingedämmt werden konnte. Der Sachschaden ist sehr beträchtlich. Die Ursache ist noch ungeklärt.

Fast 800 Todesopfer der Hitze in Amerika

Die Zahl der durch die im Mittelwesten Amerikas durch die Hitze ums Leben gekommenen Menschen beläuft sich auf nahezu 800. Davon entfallen allein auf Missouri 205 und auf Illinois 150. In Vineta (Oklahoma) wurde eine Höchsttemperatur von 37 Grad, in Noblesville (Indiana) eine solche von 45 Grad gemessen. Während der Mittelwesten bei der Gluthitze verschmachtet, herrscht im Colorado-Teil Winterwetter. Auf dem Mount Evanest fielen rund vier Zentimeter Schnee. Die Dürreschäden werden auf mehrere Milliarden Dollars geschätzt.

Seit dem 26. Juli tobt an der Texasküste ein Sturm mit etwa 70 bis 80 Meilen Stundengeschwindigkeit. Die Verbindungen sind

Stillgestanden! Wegtreten!

Von Georg Büsing.

Kleines, schönes Haus. Blumen am Fenster, Sonne, viel Licht. Im Schlafzimmer über dem Bett Photographien: Schützengräben, zerschossene Häuser, lustige Soldatengruppen. Und der Blick in den sauberen, kleinen Garten. Beete mit Rosen. Kamerad Kurz liebte Rosen. Verstand sie zu pflegen. Damals, an der Marne, lagen wir einmal in einem alten Schloß. Schon sehr zerschossen. Kamerad Kurz hatte im Garten Rosen entdeckt. Lag auf den Knien vor ihnen, schnitt Stecklinge. Der Franzmann setzte eine Portion 21er in den Schloßteich. Nun brauchte man nicht mehr zu begießen, meinte Kamerad Kurz, lächelte und schüttelte sich das Wasser aus den Haaren. Packte dann die Stecklinge sorgfältig ein und schickte sie Muttern.

Sie waren getrieben, die Stecklinge. Blühten nun schon Jahre in dem kleinen Garten. Rosen aus dem Schloß an der Marne. Wenn man sie sah, fiel einem allerhand ein. Daß man damals abends zusammensaß und Skat kloppte. Daß irgendwo eine Handharmonika Heimatlieder spielte. Und daß dann Alarm kam. Und daß nachher zwei von den Skatbrüdern fehlten. Man sah sie nie wieder.

Läßt sich nicht wegwischen, diese Zeit. Klopft immer wieder an. Weißt du noch, damals — weißt du noch —? Ja, wir wissen es noch. Ganz genau. Es ist noch alles da. Das Schlachtfeld, der Schützengraben, die brüllenden Nächte, die zerschossene Kirche und die Menschen, die Kameraden. Leutnant Krüger, Feldwebel Timm, Peter Brumm, Walter Hammer. Es kamen neue. Jeden Tag. Es gingen jeden Tag welche. Ein Film. Wenn man die Augen schließt, rollt er ab. Heldentum, Kameradschaft, Treue. Verdun, Flandern, Marne. Weißt du noch, damals — weißt du noch —?

Kamerad Kurz war der Beständigste. Mal 14 Tage Lazarett, kleiner Streifschuß, mal 14 Tage Urlaub. Sonst immer voran. Im dicksten Dreck. Heiter, gelassen, pflichttreu. Soldat und Mensch. Bis kurz vor Schluß. In Flandern war's. Böse Suppe. Gas, Tanks, Bomben. Da schluckte Kamerad Kurz eine Kleinigkeit Gift. Man wollte mal einen Augenblick Luft schnappen, nahm den Maulkorb ab — schon war's geschehen.

Seitdem will die Lunge nicht recht. Husten und so. Man riß sich aber zusammen und tat weiter seine Pflicht. Dienst an der Bahn, Schranken auf, Schranken zu. Wenn's mal schwer wurde, im Herbst, an dunklen Nebeltagen — na, man ließ es sich nicht merken. Der Dienst war da, die Frau und die Kinder. Und die Rosen. Und das Warten auf hellere Zeiten. Nein, man durfte noch nicht abtreten. Es ging noch nicht. Würde schon wieder besser werden.

Ab und zu kam man noch zusammen. Trank ein Glas, spielte Skat. Meistens erzählte man. Damals vor Verdun, an der Aisne, bei St. Quentin, Loretto. Weißt du noch — weißt du noch —? Leutnant Krüger bekam seine Kugel. Mitten ins Herz. War sofort tot. Ja, der Feldwebel Timm weinte. Der dicke, faule Timm! So geht das.

Die Jungens wurden groß. Der jüngere kam an die Bahn, der ältere wurde Soldat. Machte sich gut. Großer, strammer Kerl, so wie der Vater, als die Lunge noch vollen Dienst tat. Kam im Sommer auf Urlaub. Erzählte. Man saß und lächelte. Ja, Gewehr über, rechts um, stillgestanden, wegtreten! Manöver, Zapfenstreich, Scharfschießen. Alles noch da.

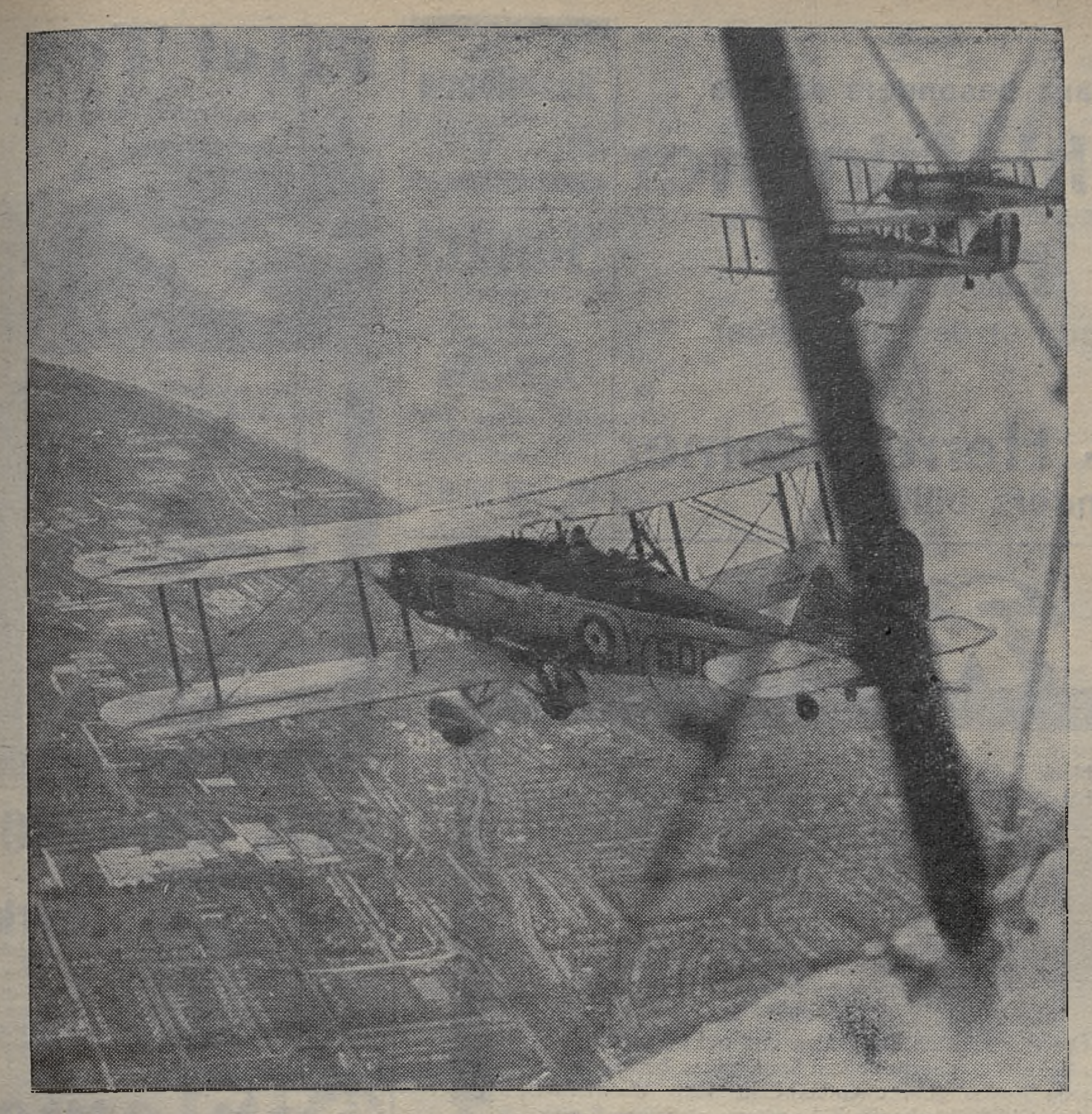
Kamerad Kurz drehte Schranken zu, Schranken auf. Jahraus, jahrein. Bis es ihn dann packte. Jäh und niederwerfend.

Kleines schmales Zimmer. Das weiße Bett, die Blumen, die Photographien. Auf der einen Feldwebel Timm, inmitten der alten Kompagnie. Dick, faul und schmunzelnd. Aber immer bei uns vorn gewesen. War es nicht an der Somme? Fiel er nicht an dem Abend, wo das Trommelfeuer ganz plötzlich einsetzte? Ja, es war an der Somme. Und Feldwebel Timm fiel. Er lächelte noch, als wir ihn begruben. Nur ein wenig anders wie sonst. So hingeweht — wie Kinder im Schlaf lächeln.

Kamerad Kurz war alt geworden. Eingefallen, blaß. Die Hände heiß und zitternd. Ja, nun sei es so weit mit ihm. Man hätte ausgedient. Man würde nun nach oben kommen. Zu Leutnant Krüger, Feldwebel Timm, Peter Brumm und Walter Hammer. Und zu all den andern.

Schöner, warmer Sommertag. Das Fenster weit offen. Im Garten die Rosen aus dem Schloß an der Marne. Der Duft streicht süß und schwer durch das Zimmer. Aus der Ferne hallt Marschschritt. Kommt näher. Junge, feste, sichere Schritte. Und Gesang aus frischen, freien Kehlen. Näher und näher. Kamerad Kurz horcht. Ganz still liegt er da. Die Augen sind weit offen, aber sehr ruhig. Nun dröhnt der Schritt ganz nahe. Und ein kurzes, helles Kommando: Stillgestanden! Wegtreten!

Der Schnellzug Berlin—Paris rast draußen vorüber. Kamerad Kurz grüßt ihn nicht wieder. Kamerad Kurz ist weggetreten. —



Eine wirklich schöne Aufnahme von den Luftmanövern über England

Ueber London wurde dieser Tage ein ganz groß angelegtes Luftmanöver durchgeführt, mit dem die Frage geprüft werden sollte, ob London im Falle eines feindlichen Fliegerangriffs genügend geschützt ist. Dabei zeigte es sich, daß die Schutzmaßnahmen Londons noch völlig unzureichend sind. Dieses erste technische einwandfreie Photo von den Luftmanövern zeigt die Flugzeuge über dem Häusermeer.

unterbrochen, so daß nähere Einzelheiten über die Schäden noch nicht bekannt sind. Am schwersten wurden die Orte Freeport und Port O'Connor betroffen. In Freeport überflutete das Wasser die Schutzdämme und setzte im Augenblick die ganze Umgegend unter Wasser. Der Uferwall von Galveston wurde von Riesenwellen zerschlagen. Die Wasser werden vom Wind durch die Straßen gepeitscht.

Hitzewelle auf dem Balkan

Die Balkan-Halbinsel, auf der bisher zum großen Teil kühles und regnerisches Wetter geherrscht hat, wurde plötzlich von einer außerordentlich starken Hitzewelle erfaßt. Das Thermometer stieg in Südserbien auf 46 Grad im Schatten und 60 Grad in der Sonne. In Belgrad wurden 37 Grad im Schatten gemessen. Der Ministerrat beschloß, die Dienstzeit bei den Behörden auf die Vormittagsstunden zu beschränken. Die Hitze hatte zahlreiche Unglücksfälle zur Folge. In Bosnien starben drei Menschen an Hitzschlag. Beim Baden sind bisher zehn Menschen ertrunken. In Slowenien sanken vor den Augen ihrer Mutter zwei Schüler in die Tiefe.

Irrsinniger verursacht Flugzeugkatastrophe

In einem fahrplanmäßigen russischen Passagierflugzeug zwischen Kiew und Charkow hat sich eine Schreckensszene abgespielt, die elf Passagieren und dem Piloten das Leben kostete. Der einzig Ueberlebende der Katastrophe ist der Telegraphist, dem es im letzten Augenblick gelang, mit dem Fallschirm abzuspringen, um sich so zu retten. Ein allem Anschein nach irrsinniger Passagier ermordete den Piloten und brachte so das Flugzeug zum Absturz.

Die Maschine war pünktlich in Charkow aufgestiegen und voll besetzt. Zunächst war nichts Auffälliges zu bemerken. Plötzlich aber sprang einer der Passagiere von seinem Sitz auf, drang zur Führerkabine vor, riß den Piloten an der Schulter zurück und würgte ihn. Dem Piloten gelang es nur mit großer Mühe, die Maschine im Gleichgewicht zu halten. Andere Passagiere eilten sofort dem Bedrängten zu Hilfe und versuchten, den wild um sich Schlagenden zu bändigen. Der Wahnsinnige schien sich zu beruhigen, und während man ihn nicht aus den Augen ließ, konnte der Flug fortgesetzt werden. Plötzlich aber zog der Irrsinnige in einem unbewachten Augenblick einen Revolver aus der Tasche und feuerte einige Schüsse ab, die den Piloten und einen andern Passagier töteten. Zwei weitere Passagiere wurden verletzt. Der gerettete Telegraphist berichtete von den letzten Minuten in der Luft folgendes:

„Der Pilot schrie tödlich verletzt auf und verlor die Kontrolle über den Apparat, der kurze Zeit darauf Feuer fing. Die Maschine begann bereits zu trudeln, als ich im letzten Augenblick ins Freie gelangte und mit dem Fallschirm in die Tiefe sprang. Neben mir, 300 Meter entfernt, stürzte das Flugzeug krachend zu Boden und explodierte."

Die sofort eingesetzte Untersuchung konnte bisher zu keiner anderen Erklärung des furchtbaren Vorfalls kommen.

Riesenbrand an der Riviera

An der Küste der Riviera, in der Nähe von Maures, westlich von Toulon, wo sich dicht beieinander zahlreiche Schlösser, Luxusvillen und Landsitze befinden, ist ein verheerendes Feuer ausgebrochen, das fast alle Gebäude und eine Waldfläche von über 60 Quadratmeilen vernichtete. Nur durch das rasche Eingreifen von Kriegsschiffen, die mehrere vom Feuer eingeschlossene Personen an Bord nahmen, ist es möglich gewesen, noch schwereres Unglück zu verhüten.

Die Riviera von Maures gehört zu den schönsten Gegenden der Küste am Mittelmeer. Hier, wo wohlhabende Leute aus der gangen Welt die „Saison" zu verbringen pflegen, entstand aus bisher unbekannter Ursache ein unheimlicher Waldbrand, der sich mit rasender Geschwindigkeit ausbreitete, und der bei der herrschenden Dürre in dem trockenen Laubwerk der Bäume reichlich Nahrung fand.

In vielen Häusern wurden die ahnungslosen Bewohner von den Flammen überrascht, so daß sie alles stehen und liegen lassen mußten, um nur das nackte Leben retten zu können. Erschütternde Szenen spielten sich dabei ab. In mehreren Fällen gab es überhaupt keinen Ausweg mehr aus der Flammenhölle, da bereits der Wald ringsum eine einzige Feuersbrunst war. Nur vom Meere aus konnte noch Hilfe gebracht werden. Auf diese Hilfe brauchten die Bedrängten nicht vergeblich zu warten. Draußen, auf dem offenen Meer, kreuzten große Kriegsschiffe, die ihre Boote an die Küste entsandten und die Flüchtlinge aufnahmen.

Inzwischen hatten sich aus der nahen und ferneren Umgebung Männer in großer Zahl eingefunden, die mit Feuerspritzen und Schaufeln dem Brand beizukommen versuchten. Auf telegraphischem Wege wurde Militär herbeigerufen, das auch in kurzer Zeit eintraf. Aber zunächst schien der Kampf gegen das entfesselte Element völlig aussichtslos. Der Brand fraß immer weiter und vernichtete Gebäude auf Gebäude.

Unter den großen Luxusvillen, die bis auf die Grundmauern niederbrannten, befand sich auch das Schloß des Parfüm- und Zeitungskönigs Coty, der erst dieser Tage in geistiger Umnachtung gestorben ist. An einer Stelle war ein ganzes Dorf von der Feuersbrunst eingeschlossen worden. Vom Meer aus konnte der verzweifelte Kampf der Bauern beobachtet werden. Man rief ihnen zu, sie sollten sich auf die bereitgehaltenen Boote flüchten, aber sie gaben den Kampf nicht auf. Immer enger wurde der Raum, auf dem sie sich befanden, immer größer die Hitze. Freiwillige von den Kriegsschiffen gingen an Land und griffen mit zu. Endlich, als sich der Wind drehte, war die größte Gefahr vorüber. Die Hartnäckigkeit der Bauern, deren Frauen und Kinder sich übrigens ebenfalls an der Löscharbeit beteiligt hatten, war Sieger geblieben.

Auch die Löschmannschaften in den anderen Gegenden konnten schließlich der Flammen Herr werden. Es gelang wenigstens, das Feuer in seiner weiteren Ausdehnung zu beschränken. Der Schaden beläuft sich auf etwa 20 Millionen Mark.

Ueberschwemmungskatastrophe in Japan

Die furchtbare Ueberschwemmungs-Katastrophe in den Präfekturen Ishikawa, Fukui und Toyama ist die größte seit vierzig Jahren. Den Rettungserpeditionen bietet sich ein grausiges Bild. In den schmutziggelben Fluten treiben Leichen, Hausgeräte, totes Vieh und Gerümpel. Die Aufräumungsarbeiten gestalten sich äußerst schwierig, da viele Häuser unterwaschen sind und ein Eindringen lebensgefährlich ist, da sie jeden Augenblick zusammenstürzen können. Man befürchtet den Ausbruch von Epidemien.

Entsetzliche Szenen haben sich beim Eintreten der Ueberschwemmungen abgespielt. So wurden in der Präfektur Toyama Tausende von Schulkindern in drei großen Elementarschulgebäuden durch die Fluten von der Außenwelt abgeschnitten. Zahlreiche Einwohner konnten nicht mehr rechtzeitig ihre Wohnungen verlassen und wurden entweder unter den Trümmern ihrer einstürzenden Häuser begraben oder von den Fluten fortgespült.

Insgesamt werden noch annähernd 200 Personen vermißt, wodurch sich die Zahl der Todesopfer nur schwer bestimmen läßt. Der angerichtete Sachschaden ist noch unübersehbar, etwa 25 000 Häuser wurden unterspült oder schwer beschädigt.